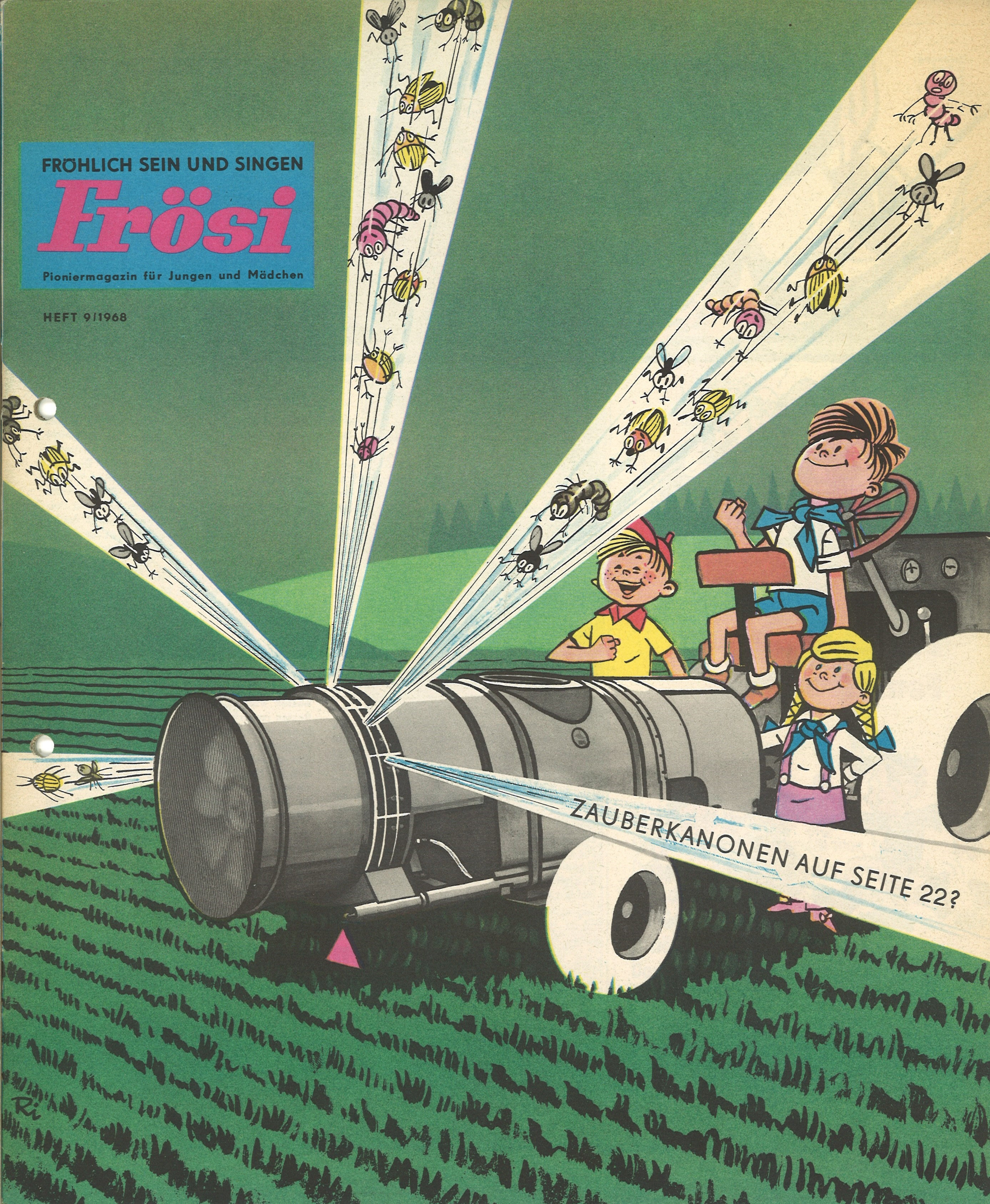
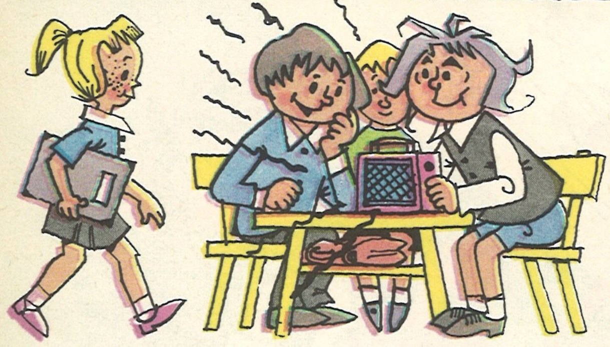

FRÖHLICH SEIN UND SINGEN
Frösi
Pioniermagazin für Jungen und Mädchen
HEFT 9/1968
ZAUBERKANONEN AUF SEITE 22?
Ri

Zeichnung: L. Paul
Foto: G. Irrgang





Zwischenlandung Fensterbrett



Habe viele Kurz- und Langstreckenflüge hinter mir und kann allerhand berichten. Von jedem Fensterbrett aus erfuhr ich Neues. Mich interessierten die Gruppenratswahlen. Viele Gespräche habe ich belauscht.

Karin oder Nervenschoner?

In einem Dorf im Süden unserer Republik hörte ich zwei Mädchen miteinander wispern. „Die Karin in den Gruppenrat?" sagte die eine. „Na ja! Sie lernt sehr gut, hat im Ferienlager eine Gruppe geleitet, organisierte im Mai die Solidaritätsaktion für Vietnam und hat auch in den Sommerferien Pioniertaten für unsere Republik geleistet."
Die andere nickte, doch schließlich meinte sie: „Weißt du was? Wie wäre es, wenn wir Marion für den Gruppenrat vorschlagen? Die hat auch gute Zensuren und fällt einem nicht dauernd mit neuen Ideen auf die Nerven."

Jockel oder Olaf?

In Rostock sah ich krause Denkerstirnen. Jockel oder Olaf – das war hier die Frage. „Durchschnitt 1,6 – beide! Was willst du noch?" sagte ein Junge. Ein anderer: „Aber Jockel ist kameradschaftlicher, alle hören auf ihn. Und wenn er für unsere Gruppe eine Aufgabe übernimmt, dann klappt die Organisation. Darüber regte sich der erste schrecklich auf und schrie: „Olaf ist besser! Er hilft Pit von seinen Vieren 'runter! Außerdem bringt er die besten Ideen für den Gruppenplan. Über seinen Vater erhielten wir unsere Patenbrigade, und er ist es auch, der zusagte, daß wir regelmäßig die Disziplin, das Lernen und die Pionierarbeit jedes einzelnen vor der Brigade einschätzen."
Dann konnte ich nichts mehr hören. Alle schrien durcheinander. Ich weiß nicht, wen sie nun wählen wollen.

Wibbel oder Schnuppernase?

Schnell suchte ich mir ein Fensterbrett mit weniger Krach. Lange jedoch blieb es da auch nicht ruhig. „Ist doch sonnenklar – Wibbel kommt in den Gruppenrat", meinte ein kleiner Blonder, hüpfte wie wild herum und brüllte: „Wibbel vor – noch ein Tor . . ." Der kleine Blonde hatte noch einen Vorschlag: „Und wie wär's mit Rainer? Der hat immer dufte Ideen, lernt fleißig und gern und steht mit Wort und Tat für unsere Republik ein. Er hat 'ne richtige Schnuppernase für interessante Sachen."
Da waren die Jungen nicht direkt dagegen, aber Wibbel ging ihnen nicht aus dem Kopf.
Ich weiß nicht, wie die drei Gespräche ausgegangen sind.

Ein Rat für Räte

Der Gruppenrat ist für den Start ins neue Schuljahr sehr wichtig. Darum mußt du die Besten wählen. Maßstab für die Auswahl des Besten ist nicht nur, daß er gut lernt. Pionierrat kann sein, wer zu den bewußtesten und aktivsten Mitgliedern des Gruppenkollektivs gehört und fest mit unserer sozialistischen Heimat verbunden ist. Pionierrat kann sein, wer die Autorität seiner Mitschüler besitzt, für das ganze Kollektiv Aufgaben verantwortlich übernimmt und alle in deren Lösung einbezieht.

Schreib mir mal, für wen du dich entschieden hättest und wen du warum in den Gruppenrat wählst.

Dein weitgereister
Frösi-Reporter Droll



HERBSTLIED

JOHANN GAUDENZ VON ALIS-SEEWIS



Bunt sind schon die Wälder,
Gelb die Stoppelfelder,
Und der Herbst beginnt.
Rote Blätter fallen,
Graue Nebel wallen,
Kühler weht der Wind.



HERBSTBILD

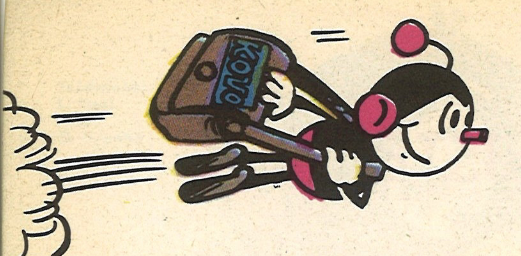
FRIEDRICH HEBBEL



Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

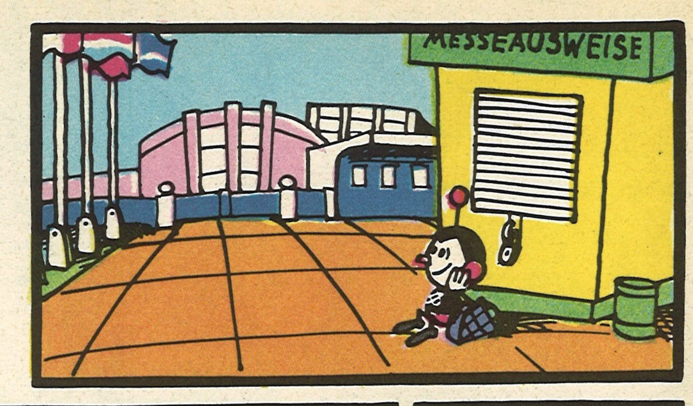
O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Das ist die Lese, die sie selber hält,
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Foto: E. Bekier



VOM BALKAN BIS ZUM BAIKALSEE

43. Auf seiner Reise durch die ČSSR war Atomino inzwischen in Brno angekommen. Auf dem Weg zum Ausstellungsgelände der Internationalen Messe verlief er sich jedoch und lernte dabei die Stadt kennen. Aus den Kasematten der Burg Spilberg sauste er dann „geradewegs" zur Messe. Der neue Messetag hatte noch nicht begonnen.













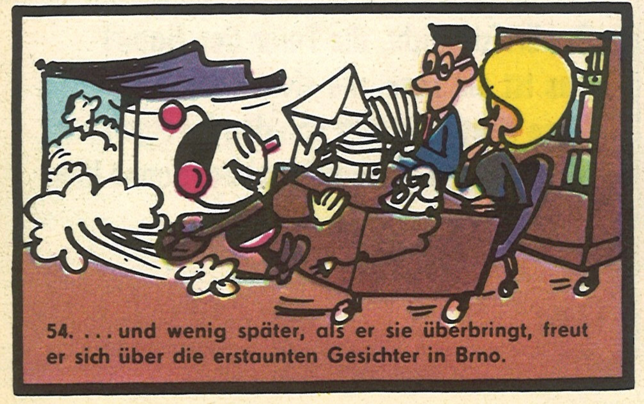


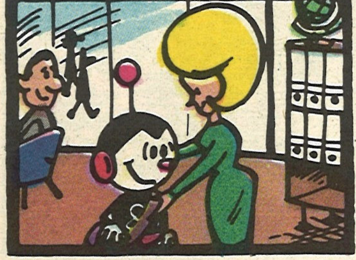












55. Da ist Atomino sehr stolz, als man ihn für die gute Erledigung seines wichtigen Auftrages lobt.

56. Die DDR, die Sowjetunion, die Volksrepublik Polen und viele andere Staaten stellen jährlich in Brno aus. Die DDR stellt regelmäßig neueste Erzeugnisse durch ihre Außenhandelsunternehmen aus.

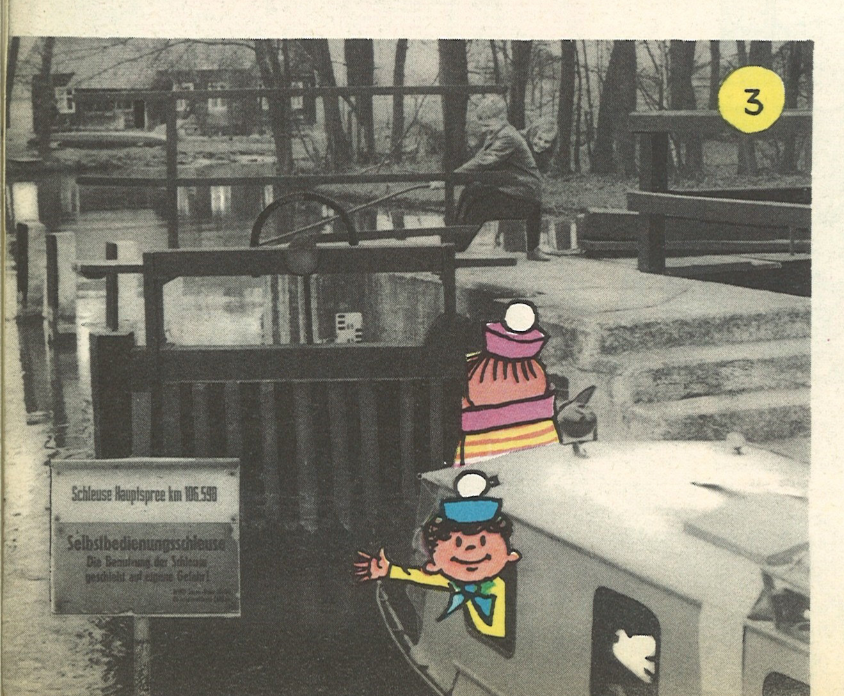


2 · 15 = 20?

Diese Gleichung haut Rechenkünstler vom Stuhl!
Wer 15mal dabei ist, entdeckt die Lösung!

Jawohl, wir haben in Niederfinow am Schiffshebewerk unser Spezialistenehrenwort gegeben, daß wir weiterhin auf jeden Fall jeden Fall lösen! Und zwar ohne Zufall! Allen Zweiflern sagen wir klipp und klar ohne Angeberei: Tüte und Mäxchen sind immer die strahlenden Sieger. Wir haben stets klare Sicht! Es gibt nichts, was uns die Sonne verdunkelt! Noch ein Wort zu unserem neuen Auftrag: Einfach popelig, sagte Tüte. Ob der Dicke recht hat?





Vorgeschichte mit Blasen

Abgehetzt und mit klatschnaß durchschwitzten Klamotten waren wir bei Elke Buchhan angekommen (1). Von Lübbenau bis Leipe immer querfeldein über Stock und Stein. Der Dicke hat vielleicht gekocht! Wegen seiner Blasen am Hacken durch die Schwimmflossen.

„Vorwärts, das ist sie!" brüllte Tüte, als wir die Nummer 26a sahen; und setzte sich vorsichtig auf einen Stein. Aber ausruhen gab's nicht. Elke begrüßte uns zwar freundlich, nur hatte sie keine Zeit! Sie mußte zur Schule nach Lübbenau.

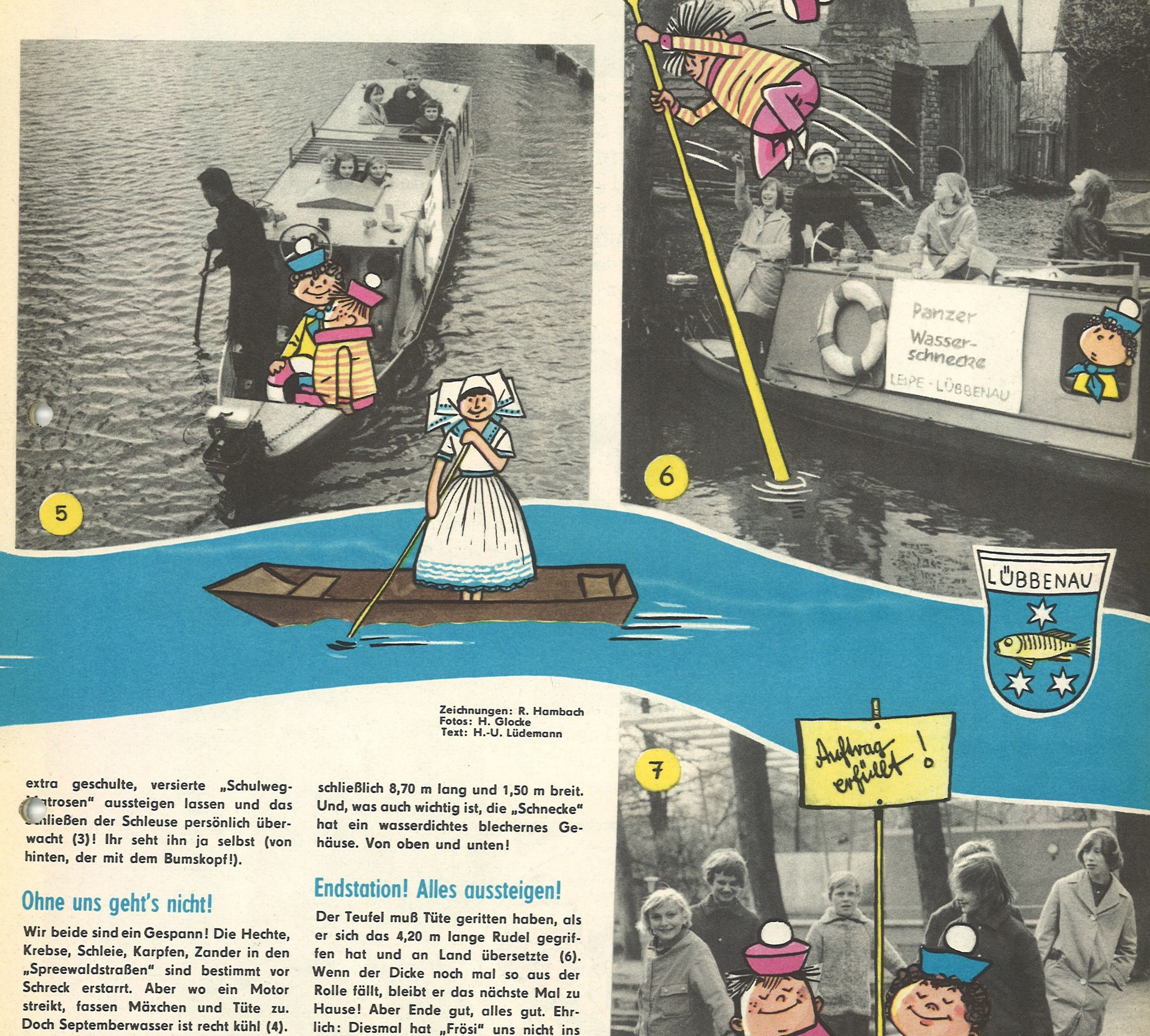
„Das halt ich nicht aus!" stöhnte [illegible]r Dicke. Den gleichen Weg zurück!

Einmal ohne „Zahlemann"!

Wir haben doch etwas die Augen aufgerissen, als wir vor dem komfortablen Schulkahn standen. Jeden Tag bringt Schiffer Panzers „Wasserschnecke" fünfzehn Schüler nach Lübbenau zur Oberschule. „Zweimal Erwachsene!" forderte der Dicke mit forscher Stimme (2). Alle haben daraufhin mächtig gegrient. Klar, daß jede Fahrt mit der „Panzer-Wasserschnecke" für die Schüler umsonst ist!

Selbst ist der Mann! (wer's kann!)

Das „Wer's kann" mußte ich hinschreiben. Tüte hat's so gefordert. Er hat zwei



Zeichnungen: R. Hambach
Fotos: H. Glocke
Text: H.-U. Lüdemann

extra geschulte, versierte „Schulweg-Matrosen" aussteigen lassen und das Schließen der Schleuse persönlich überwacht (3)! Ihr seht ihn ja selbst (von hinten, der mit dem Bumskopf!).

Ohne uns geht's nicht!

Wir beide sind ein Gespann! Die Hechte, Krebse, Schleie, Karpfen, Zander in den „Spreewaldstraßen" sind bestimmt vor Schreck erstarrt. Aber wo ein Motor streikt, fassen Mäxchen und Tüte zu. Doch Septemberwasser ist recht kühl (4).

Wer kräftig stakt ...

der bringt rechtzeitig alle fünfzehn Schüler nach Lübbenau (5). Einfach ist es nicht. Die „Panzer-Wasserschnecke" ist schließlich 8,70 m lang und 1,50 m breit. Und, was auch wichtig ist, die „Schnecke" hat ein wasserdichtes blechernes Gehäuse. Von oben und unten!

Endstation! Alles aussteigen!

Der Teufel muß Tüte geritten haben, als er sich das 4,20 m lange Rudel gegriffen hat und an Land übersetzte (6). Wenn der Dicke noch mal so aus der Rolle fällt, bleibt er das nächste Mal zu Hause! Aber Ende gut, alles gut. Ehrlich: Diesmal hat „Frösi" uns nicht ins Schwitzen gebracht. Doch neuer Auftrag – neue Hürden.

Eure beiden „Spreewälder"

PS Ein Stück abgebrochenes Rudel ist demnächst in der Redaktion „Frösi" zu bestaunen!

HÄNDE HOCH- WER'S WEISS!

Die Ernst-Schneller-Medaille wurde 1961 in 3 Klassen gestiftet. Sie zeigt auf der Vorderseite das Porträt Ernst Schnellers und die Worte „Ernst Schneller 1890–1944“. 1959 wurde der Orden der Völkerfreundschaft gestiftet. Diesen Orden gibt es in 1., 2. und 3. Klasse. Die Verleihung der Artur-Becker-Medaille erfolgt in der Regel am 7. März. Die Medaille gibt es in den Stufen Gold, Silber und Bronze. 1952 wurde der Pionierorganisation der Name „Ernst Thälmann“ verliehen. Auf dem IV. Pioniertreffen wurde Walter Ulbricht erster Ehrenpionier. 1,8 Millionen Schüler sind Mitglied der Pionierorganisation.

Letzter Einsendetermin 15. Oktober 1968

Jede richtige Antwort gewinnt!

1. FRAGE:

A

B

C

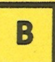
Wie heißt die höchste Auszeichnung der Freien Deutschen Jugend?

A Ernst-Schneller-Medaille
B Artur-Becker-Medaille
C Orden der Völkerfreundschaft

2. FRAGE:

Wann wurde die Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ gegründet?

A 7. Oktober 1949
B 13. Dezember 1948
C 1. Juni 1950


Kreuzt den Buchstaben an, der vor der richtigen Antwort steht. Die angekreuzten Ecken von beiden Fragen ausschneiden. Schickt die aufgeklebten Lösungsecken an die Redaktion „Frösi“. 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.

Ich heiße Knulle und wohne in Groß-Kölleritz.
Groß-Kölleritz ist ein ganz gewöhnliches Dorf mitten in Mecklenburg. Ungewöhnlich ist nur unsere 6. Klasse. Natürlich haben wir alle die Nase mitten im Gesicht – aber es sind 3 Mädchen und 19 Jungen in unserer Klasse. Warum gerade in diesem Jahr so wenig Mädchen geboren wurden, darüber haben wir schon oft nachgedacht. Mein Großvater meint, in diesem Jahr hätte es besonders viel geregnet, aber am Regen kann es ja wohl nicht liegen, daß wir nur drei Mädchen in unserer Klasse haben.
Wir Jungen sind darüber richtig froh, denn Mädchen werden so leicht bramsig. In der 7. Klasse brauchen die Mädchen nur zu pfeifen – und schon tanzen alle Jungen.
Ich weiß auch nicht mehr, wie es dazu kam, aber im letzten Jahr hatten wir ausgerechnet Ulla zur Gruppenratsvorsitzenden gewählt. Und das war ein Fehler – aber wir merkten es erst später. Ulla gehört nämlich zu der bramsigen Sorte von Mädchen, die immerzu mit den Jungen herumkommandieren müssen. Überall mischte sie sich ein! Sie kontrollierte unsere Schularbeiten und ob jemand mit ungeputzten Schuhen zur Schule kam. Und Heiner hat sie sogar einmal bei dem Friseur angemeldet.
So ein Mädchen ist Ulla!
Als wir Jungen in den letzten Ferientagen am Bach saßen und angelten, sagte ich: „Hört einmal zu, Männer! In diesem Jahr wird kein Mädchen in den Gruppenrat gewählt – aus und punktum!"

GUNTHER FEUSTEL

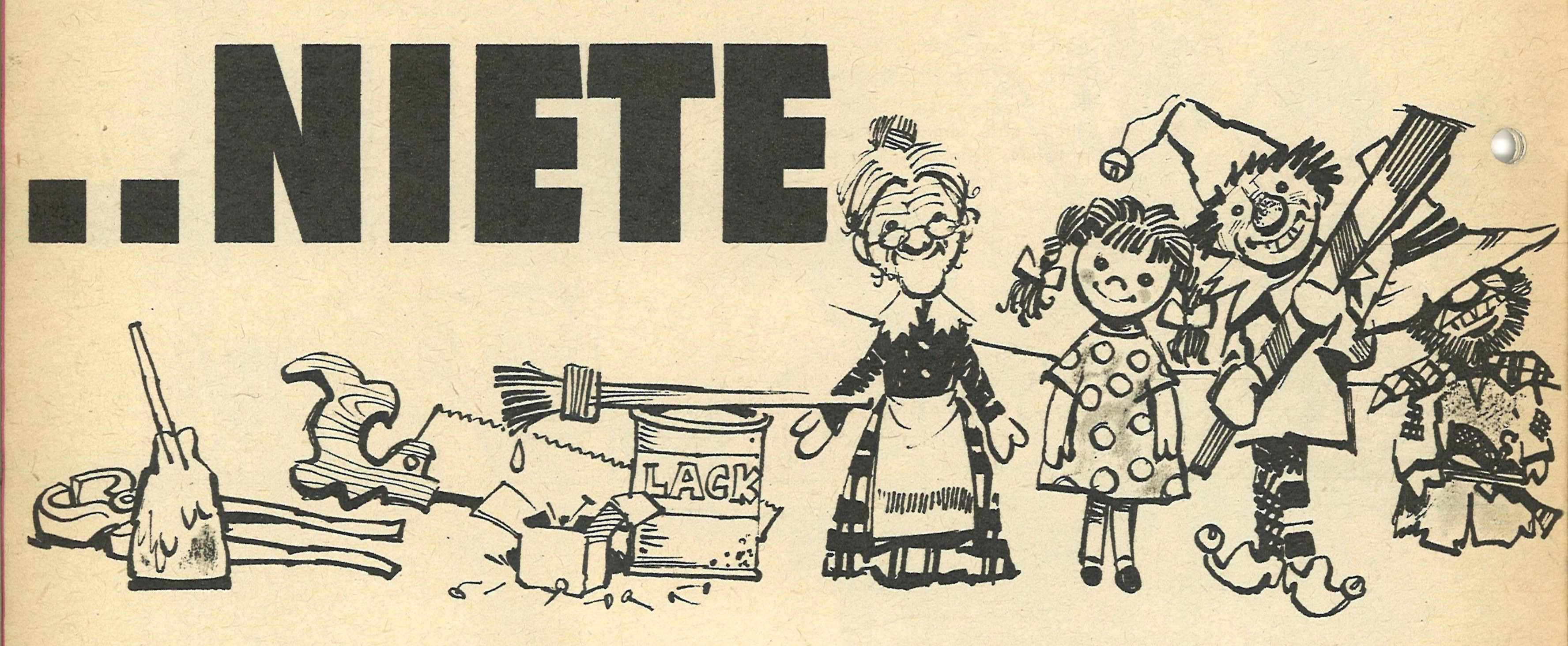
DIE...



Die Jungen machen fast immer alles, was ich sage – und darum nickten sie auch alle. Wir redeten noch eine Weile hin und her, Hartmut fing inzwischen eine kleine Plötze, und dann beschlossen wir, die Niete zu wählen, ganz einfach aus Bequemlichkeit sozusagen. Die Niete ist nämlich erst im letzten Jahr in unser Dorf gezogen. Eigentlich ist er ja auch ein Junge, aber das sieht man nicht so richtig. Er geht mir bloß bis zur Schulter und traut sich nicht einmal, auf unserem Bullen zu reiten. Und so kam es, daß die Niete unser Gruppenratsvorsitzender wurde – mit Stimmenmehrheit, versteht sich. Ulla machte zwar zuerst ganz erstaunte Augen und ein miesepetriges Gesicht, aber dann ging sie zur Niete und gratulierte ihm mit Blumen.
Wie haben wir Jungen da gelacht! Aber schon am nächsten Morgen verging uns das Lachen. Als wir wieder von der Niete die Hausaufgaben in Mathematik abschreiben wollten, klappte der einfach sein Heft zu und sagte: „Das wird jetzt ganz anders! Wir wollen ehrlich lernen!" Wir standen da wie eine Kälberherde im ersten Frühlingsgewitter – und jetzt lachten die Mädchen. „Du hast wohl etwas Falsches gefrühstückt!" rief Heiner und gab der Niete einen Stoß, daß er in die Bank purzelte. Aber die Niete machte ein ganz strenges Gesicht und ließ sich zu keiner Prügelei herauslocken. Kunststück – er ist ja auch der Schwächste in unserer Klasse!
Am falschen Frühstück konnte es bei der Niete nicht gelegen haben, denn es ging am nächsten Tag so weiter. In der Pause stellte sich Niete vor die Wandtafel. „Wir sind im Wettbewerb mächtig abgerutscht. Darüber müssen wir sprechen. Und deshalb treffen wir uns heute nachmittag in Kulickes Scheune!"
Das war schon wieder so eine Gemeinheit! Denn Kulickes Scheune ist

eigentlich der Versammlungsplatz der Jungen aus der 6. Klasse. Und was hatte die Niete mit unserem Versammlungsplatz zu tun?
Wir Jungen zwinkerten uns heimlich zu – und am Nachmittag stand die Niete ganz allein in Kulickes Scheune und wartete. Wir Jungen lagen oben im Stroh und sahen heimlich durch die Dielenritzen. Nur unsere Mädchen kamen natürlich, aber die sind ja immer solche Querschläger.
Eine ganze Stunde saß die Niete mit den Mädchen in der Scheune

..NIETE



und tuschelte – und wir wären vor Neugierde beinahe geplatzt. Und deshalb kletterte ich klammheimlich auf die Tenne hinunter. Aber gerade da gingen die Vier auf die Dorfstraße hinaus. Sie lachten immerzu und taten sehr geschäftig, als hätten sie ein Riesengeheimnis miteinander.
Alles auf der Welt kann ich vertragen, nur keine Heimlichkeiten, von denen ich nichts weiß. Die Neugierde macht mich dann immer ganz fußlig.
Was war nur in diese Niete gefahren! „Dem ist der Gruppenratsvorsitzende in den Kopf gestiegen!" sagte Heiner. „Und nun ist er überhaupt nicht mehr zu gebrauchen!"

Die Niete und die Mädchen taten immer geschäftiger. Jeden Nachmittag hockten sie im Tischlerraum unserer LPG zusammen. Was hatten die nur miteinander zu schaffen?
Wir Jungen wurden so neugierig, daß wir überhaupt nicht mehr zum Angeln und Fußballspielen kamen. Wir schlichen immerzu um den Tischlerraum herum und versuchten, durch die Fenster zu schielen. Und eines Tages fing Heiner sogar einen Zettel ab, den Ulla in der Zeichenstunde an die Niete geschrieben hatte. Und auf dem Zettel stand:

„Der Räuber hat jetzt einen grünen Hut! Ist eine Pistole nicht besser als ein Knüppel?"

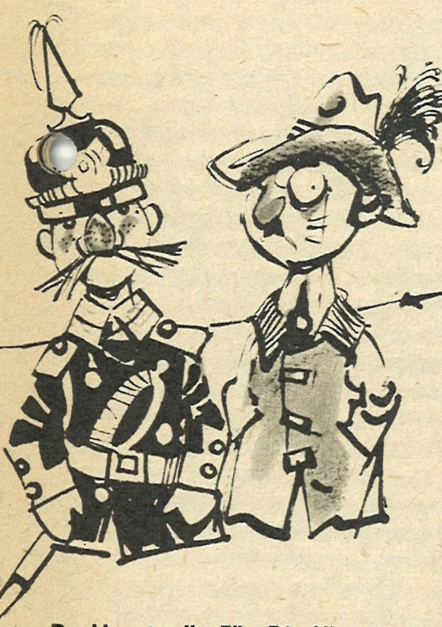
Donnerwetter – war die Niete mit den drei Mädchen etwa einer Diebesbande auf die Spur gekommen? Da erlebten sie am Ende einen richtigen Krimi und bekamen von der Volkspolizei noch einen Fußball als Belohnung. Und wir standen dann da und hatten das Nachsehen!

Am nächsten Nachmittag schickten wir Heiner als Kundschafter aus – aber Heiner kam nicht mehr zurück! Und als ich mich an das Fenster schlich, hockte Heiner bei den anderen und lachte. So eine Gemeinheit! So lange ich denken konnte, war Heiner mein bester Freund. Er saß auch in der Schule neben mir. Und nun mußte ich auch noch zusehen, wie er am nächsten Tag in der Pause einen Verpflichtungsschein unterschrieb – über ehrliches Lernen und Verbesserung der Mathematiknote und so weiter.
„Bist du denn übergeschnappt?" fragte ich wütend. Heiner bekam einen roten Kopf. „Sonst lassen die mich doch nicht mitmachen!" flüsterte er.
„Und was machen die?" fragte ich gleich. Gerade da drehte sich Ulla um und sah Heiner streng an. Und Heiner flüsterte verlegen: „Das ist doch ein Geheimnis!"
Seitdem war ich mit Heiner verzankt. Am Nachmittag organisierte ich ein Wettangeln am Kuhlebach. Sonst kamen immer alle, aber diesmal liefen vier Jungen in den Tischlerraum – und wir waren nur noch 13! Vom Kuhlebach sahen wir, wie Heiner lange Leisten über die Dorfstraße schleppte. Und Heike trug einen Waschkorb voller bunter Flicken hinterher.
„Die machen Karneval!" rief Olaf. „So ein Quatsch!" sagte ich wütend. Aber da liefen schon die meisten Wettangler zum Dorf zurück und schlichen über den Hof zum Tischlerraum.
So eine Gemeinheit! Die Niete hatte doch von innen die Fenster zugehängt – und unsere Neugierde wurde immer größer.
Was ich mir auch immer einfallen ließ – immer mehr Jungen liefen zur Nietegruppe über. Und die wurde immer fröhlicher.
Und was noch hinzu kam, sie schrieben auch die besten Arbeiten in unserer Klasse. Heiner schrieb sogar in Mathematik eine 2 – und das traf mich hart!

Als zu meiner Gruppe nur noch drei Jungen gehörten, nahm ich meinen ganzen Verstand zusammen und überlegte mir einen Plan. Irgend etwas mußte sich da ändern! Ich ging zu dem alten Wudicke und sagte: „Ich brauche den Schlüssel für den Tischlerraum. Wir wollen wieder arbeiten!"
Der alte Wudicke merkte nichts. Er lachte nur, gab mir den Schlüssel und sagte: „Prima Sachen macht ihr da!"
Ich schlich mit den drei Jungen zum Tischlerraum und schloß die Tür auf. Es roch nach Leim und Holz und nach Mottenpulver. Und als wir uns ein bißchen umgesehen hatten, wußte ich alles. Die Niete hatte mit

aer Klasse ein Puppentheater gebaut! Die Puppen hingen wie Maiskolben an der Wand aufgereiht. Und Bertram und Gerd fingen gleich an, mit den Puppen zu spielen. In der rechten Ecke stand die große Puppenbühne. Sie war frisch gestrichen.

„Pfui Teufel, ist das ein Kinderkram!" schimpfte ich. „Das ist doch nichts für Männer!" Da lief auch Ulf hinter die Bühne, und alle drei taten ganz albern mit den blöden Puppen. Und ich stand in der Ecke und war ganz einfach Luft für sie.



Da klappte die Tür. Die Niete kam und Ulla und alle anderen. Sie schimpften mächtig auf uns. Ich tippte mit dem Finger auf die Stirn. „Kommt, Jungs, laßt die Säuglinge mit ihren Puppen spielen!" rief ich und ging auf den Hof.

Ich drehte mich um und wartete, aber niemand folgte mir. Ich war ganz allein.

Zornig sah ich durch das Fenster. Da standen Bertram, Gerd und Ulf und unterschrieben lange Verpflichtungen. Und die Niete und Ulla schüttelten ihnen die Hände, und dann fingen sie an, mit den Puppen zu spielen – wie die kleinen Kinder! So allein war ich noch nie in meinem Leben gewesen! Ich ging angeln, aber das machte mir überhaupt keinen Spaß mehr. Ich spielte Fußball, aber wer kann schon mit sich allein Fußball spielen! Und in unserer Klasse führte die Niete das große Wort. Und plötzlich hing sogar wieder eine Wandzeitung an unserem Brett, die Lehrer lobten unsere Disziplin. Wir gewannen sogar das Handballspiel gegen die 7. Klasse – und ich ärgerte mich von Tag zu Tag mehr. Manchmal überlegte ich schon, ob ich auch zu der Niete überlaufen sollte, aber das ging nun doch gegen meine Ehre! Eines Nachmittags, als ich so ziellos durch unser Dorf bummelte, sah ich, wie die Niete und Ulla den alten Braunen aus dem Pferdestall holten. Der Braune ist lammfromm, man kann ihn sogar vor einen Kinderwagen spannen.

Der Braune hatte ganz fröhliche Augen und zerrte ungeduldig am Geschirr herum, denn er kommt ja nur noch selten aus dem Stall heraus. Aber Ulla und die Niete verhedderten andauernd die Leine, und da wurde der Braune noch ungeduldiger.

„Gebt mal her, das ist Männersache!" sagte ich. „Dazu braucht man einen Pferdeverstand!" Ich schirrte den Braunen ein, und schon stand er da wie ein Schaukelpferd. „Wohin soll es denn gehen?"

„Nach Lüdersdorf – zum Puppenspiel!" sagte die Niete. Und schon kamen die anderen und luden die große Puppenbühne und den ganzen Puppenkram auf den Wagen.

Was hatten die alles geschafft! Sogar den verrosteten Scheinwerfer aus dem Kulturhaus hatten sie wieder in Ordnung gebracht!

Ich setzte mich ganz steif auf den Bock und nahm die Zügel fest in die Hand. „Hüa – Brauner!" rief ich. Da zerrte mich die Niete vom Bock herunter. „Erst unterschreiben, daß du nicht mehr den Unterricht stören willst und jetzt immer Schularbeiten machst!" sagte er streng.

Das war eine ganz gemeine Erpressung – und eigentlich müßte man ja so etwas bestrafen! Ich sah verlegen auf den Braunen. Der zuckte schon wieder ungeduldig mit den Ohren. Dann spuckte ich auf die Steine – und unterschrieb.



Zeichnungen: G. Hain

Diese Erpresser – sie hatten sogar meine Verpflichtung schon vorbereitet! Die Mädchen begannen zu klatschen, und da klatschten alle mit. Mir war das sehr peinlich und dem Braunen auch. Und deshalb begann er plötzlich zu traben. Ich konnte gerade noch auf den Kutschbock springen und die Zügel festzurren. Und dann fuhren wir auf der Straße über den Mühlenberg Lüdersdorf entgegen, wo uns schon alle Lüdersdorfer Kinder erwarteten.

Ich wurde Kassierer, und jeder mußte einen Groschen bezahlen. Es klimperte nur so in meiner Mütze herum. „Jetzt wird das Geld vernascht!" rief ich, als wir wieder nach Hause fuhren. „Nein – das Geld ist für die Kinder in Vietnam!" sagte die Niete, und die anderen nickten. Verflixt – hatte ich denn überhaupt nichts mehr zu sagen! Gerade da zwinkerte mir Heiner zu und flüsterte: „Du, Harald ist doch dufte! Den wählen wir im nächsten Jahr wieder!"

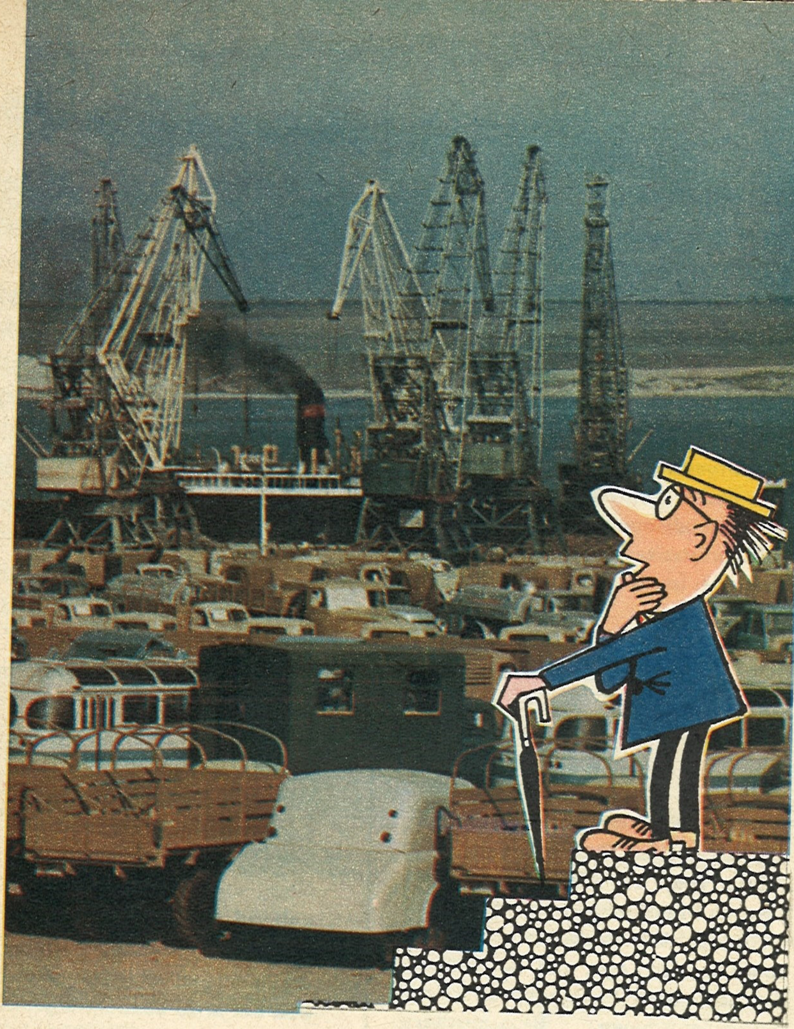
Wer Harald ist? Ich spreche doch die ganze Zeit schon von ihm. Harald war doch die Niete!

Neue Fabeltiere entdeckt?



Das ist der riesige Kran EDK 1000/1.

Viele wundersame Dinge sah und erlebte Sindbad, der Seefahrer, Sindbad, der Held der arabischen Märchen aus tausendundeine Nacht. Er begegnete Riesenschlangen und sah Affenstädte, und er traf auch mit dem Vogel Roch zusammen, dessen Eier größer waren als ein Berg. Wenn er sich in die Lüfte erhob, verdunkelte sich der Himmel, und in seinen Krallen vermochte er drei Elefanten, aufgespießt auf ein Einhorn, davonzutragen. Fast noch seltsamer jedoch war das, was Fedus, der Mann von gestern, beim nächtlichen Besuch einer Ausstellung von heute erlebte. Wie groß war sein Schrecken, als Panther von riesenhaftem Wuchs, dickhäutiger denn dickhäutig, mit Pranken aus Stahl, Gliedern aus Eisen, ihre blitzenden Augen auf ihn richteten. Gepanzerte Raubvögel schossen auf ihn zu, und Kolosse von der Größe eines Elefanten, jedoch mit Hälsen vier-, nein fünf- und sechsmal länger als der einer Giraffe versperrten ihm den Weg. Bäume verschlingende Beuteltiere von der Größe eines Sauriers und Tiere mit Saugnäpfen größer als Bierfässer pflanzten sich vor ihm auf. Komisch, und keines der riesenhaften Tiere trug ein Fell. Auch richtige Beine konnte Fedus nirgendwo entdecken. Die Tiere hatten einen eigenartig plumpen Gang, und ihre Bewegungen schienen ungelenk! Unheimlich! Vor Angst schlotternd suchte Fedus Halt an einer über ihm schwebenden Last. Zu spät bemerkte er, daß sich diese bewegte und daß ihn ein ebenso riesiges wie unheimliches Ungeheuer gefangen hielt. Samt seinem Regenschirm schwebte der Mann von gestern höher und höher. Aber noch ehe Fedus sich versah, saß er samt Regenschirm und Hut außerhalb des Ausstellungsgeländes. Brr, narrte



mit allen notwendigen Materialien zu versorgen und sogar Bauteile zu montieren. Fedus, der Mann von gestern, staunte. So etwas war ihm bisher noch nicht über seine Hutschnur gekommen. Fedus wurde immer neugieriger. „Hat das Untier von der Ausstellung, das riesige Baumstämme, ganze Wälder verschlingt, auch etwas mit diesem Wunderkran zu tun?" „Selbstverständlich!" lachte der Bauführer. „Mit seiner Riesenkraft hilft er beim Be- und Entladen zentnerschwerer Einzelstämme und mit Hilfe des Zusatzgerätes Holzgreifer beim Verladen von Rollenholz."

ihn ein Spuk? Die Elefantengiraffe mit dem überdimensionalen Hals stand noch immer in seiner Nähe. Doch sie schien zu lächeln... albern ... über ihn, Fedus, den Mann von gestern, etwa? „He, du", tönte es da plötzlich aus dem Bauch des Untiers, während der Giraffenhals sich senkte und auf höchst unfeine Art seinen Rachen entleerte. „... hier ist eine Baustelle! Betreten verboten!" „Aber ich will doch nur wissen, was das für Tiere sind", verteidigte sich Fedus. „Tiere?" Schallendes Gelächter war die Antwort. „Wenn du diese stählernen Kolosse meinst – es sind weder Riesensaurier, noch Elefanten mit Giraffenhälsen, sondern ganz einfach Auto- und Mobildrehkrane, Spitzenerzeugnisse der VVB TAKRAF." Fedus riß vor Staunen seinen Hut vom Kopf. „Aber was heißt TAKRAF? Und wo finde ich TAKRAF?" „In 35 verschiedenen Ländern auf vier Kontinenten", hallte es zurück. „Überall wird mit Autodrehkranen, Hafenkranen, Schaufelradbaggern, Raupendrehkranen, aus der DDR, gearbeitet. Kein größerer Hafen, kein größerer Güterbahnhof, keine größere Baustelle – ohne TAKRAF!"

Wenn Riesen Riesenhälse machen

Fedus ging zum Baubüro. Der Sache mußte er auf den Grund gehen. Er bat um eine TAKRAF-Information und buchstabierte Tagebauausrüstungen, Krane, Förderanlagen ... und weiter ... Elefantengiraffen? „Nein, Autodrehkran ADK 63 mit Zusatzgerät Hochbaukranteil", verbesserte der Bauführer. „Innerhalb von 15 Minuten kann dem ADK 63 durch Aufrichten des Hochbaukranteils ein so riesenlanger Hals (26 Meter genau) wachsen. Auf engstem Raum, ja in einer Gasse aufrichtbar, ist der ADK 63 so ausgerüstet in der Lage, Bauten bis zu 5 Stockwerken

Saugnäpfen auf der Spur

Da war unser Fedus nicht länger zu halten. Schon lange wollte er eine kleine Weltreise machen. Er reiste von Süden nach Norden, von Westen nach Osten. Überall begegnete ihm TAKRAF. Er fand im Hafen von Rostock die gigantischen Eberswalder Hafenkrane, in den Kohlenbergwerken der Sowjetunion Bagger von unwahrscheinlicher Leistungskraft. Er sah riesige Kisten, klotzige Kabelrollen, Thermosbehälter und ganze Trockenschränke am Hals von ADK 63 baumeln, er sah, wie große Kanalisationsrohre transportiert und Fertigbetonteile zum Bau geschwenkt wurden, und er trifft in Ungarn sogar das Tier mit den riesigen Saugnäpfen. Die Experten nennen es Vakuum-Lasthaftgerät. Es läßt sich innerhalb von 10 Minuten an den ADK 63 anmontieren. Soeben ist es damit beschäftigt, in Blitzesschnelle schwere Betonplatten anzusaugen und zu stapeln.

Dem Mann von gestern verschlägt es fast die Sprache. Doch die Reise geht weiter. In den Regionen des ewigen Eises wartet eine neue Überraschung auf Fedus: Raupen von gar seltsamem Wuchs. Bei 40 Grad C Kälte, bei Schnee und dick gefrorenem Boden löffeln sie sich hurtig, hurtig durch Gelände. Fedus kann es kaum glauben. Raupen nördlich des Polarkreises? Ja, aber keine gewöhnlichen Raupen – „Kältebagger UB 266 von TAKRAF", lachen die Baggerführer. „Weder uns noch unseren Riesenraupen machen die arktischen Temperaturen etwas aus. Ein Ölheizgerät sorgt für angenehmes Betriebsklima im Maschinenraum und in der Fahrerkabine. Außerdem überspannt ein großes Schutzhaus den Maschinenraum, und alle hochbeanspruchten Maschinenteile sind aus kältebeständigem Material hergestellt." Aber was ist das?

Raupe mit Himmelsprofil

Ehrfürchtig steht Fedus vor einem weiteren „Riesensaurier" des 20. Jahrhunderts. Hat ja einen endlos langen Hals, denkt der Mann von gestern. „Genau 32,5 m", erläutert der Maschinist Vorzüge und Profil dieser Riesenraupe, des Universalbaggers UB 266, auf Baustellen bereits bestens bewährt. Auch auf engstem Raum vermag sich der Riese mit Leichtigkeit zu drehen und zu wenden! Selbst Steigungen bis zu 15 Grad werden von ihm spielend überwunden.



Auto mit Magnet

Potzblitz, da bleibt einem doch wirklich die Spucke weg. In Kuba sieht Fedus einen Autokran, der gerade magnetisch wird. Wie das? Zusatzgerät für den ADK 63: Elektromagnet zum Verladen von Stahlblechen, Eisenspänen usw. Fedus zählt: Hochbaukranteil, Holzgreifer, Vakuum-Lasthaftgerät, Elektrolasthebemagnet, und er sieht: stets und ständig Einmannbedienung, kürzeste Rüst- und Umrüstzeiten, völlig unabhängig. Aber wie ist es mit dem Stromanschluß?

Überall an jedem Ort

Schnell telefoniert Fedus mit der VVB TAKRAF in Leipzig. „Hallo, hier Fedus, der Mann von gestern. Was macht der ADK 63 in der Wüste?" Prompt kommt die Antwort! „Überall, an jedem Ort, selbst in der Wüste, kann der ADK 63 aus kraneigenen Drehstromgeneratoren selbst für seinen Antrieb sorgen. Ja, er ist sogar in der Lage, auf Baustellen, die noch ohne Stromanschluß sind, Schweißmaschinen, Betonmischer oder Beleuchtungsanlagen von sich aus zu versorgen."

Fedus tippt sich an die Stirn. „Kein Wunder, daß man sich auf dem Weltmarkt um alle diese Universalgenies aus der DDR reißt. Überall auf der Welt haben der UB 266, der RDK 25, beide vom VEB Zemag Zeitz, die modernen Auto- und Mobildrehkrane mit ihren vielen Zusatzgeräten alle Erwartungen weit übertroffen."

Weil das so ist, muß ich von diesem Riesen TAKRAF noch mehr erfahren, denkt Fedus. Und das sind seine Notizen:

Text: Ch. Judisch
Fotos: H. John (3) Werkfoto (2) Einzeichnungen: H. Alisch
Clauss (1)





... projektiert, liefert, montiert, setzt in Betrieb, pflegt.

... ist der zweitgrößte Maschinenexporteur der DDR, ihr größter Handelspartner ist die UdSSR.

... ist das technisch-wissenschaftliche Zentrum für rund 160 DDR-Betriebe des Industriezweiges Fördertechnik. Seit 1965 kamen etwa 150 Neu- und Weiterentwicklungen auf den Markt.

... unterhält ständige Exportbeziehungen zu 35 Ländern und hat in 13 Ländern eigene Kundendienststützpunkte.

2000 TAKRAF-Ingenieure und -Monteure befinden sich jährlich im Ausland.

... ist mit 25 000 m² Ausstellungsfläche der größte Aussteller auf der Leipziger Frühjahrsmesse.

... hat maßgeblichen Anteil am Bau der Fernsehtürme in der DDR – auch am Alex in Berlin.

... baut den EDK 8012, EDK 300, EDK 500 und den z. Z. leistungsstärksten Eisenbahndrehkran der Welt, den EDK 1000/1. Der Kran trägt 125 to. Er kann eine Diesellok spielend heben.

... baut die größten Giganten des Tagebaus.

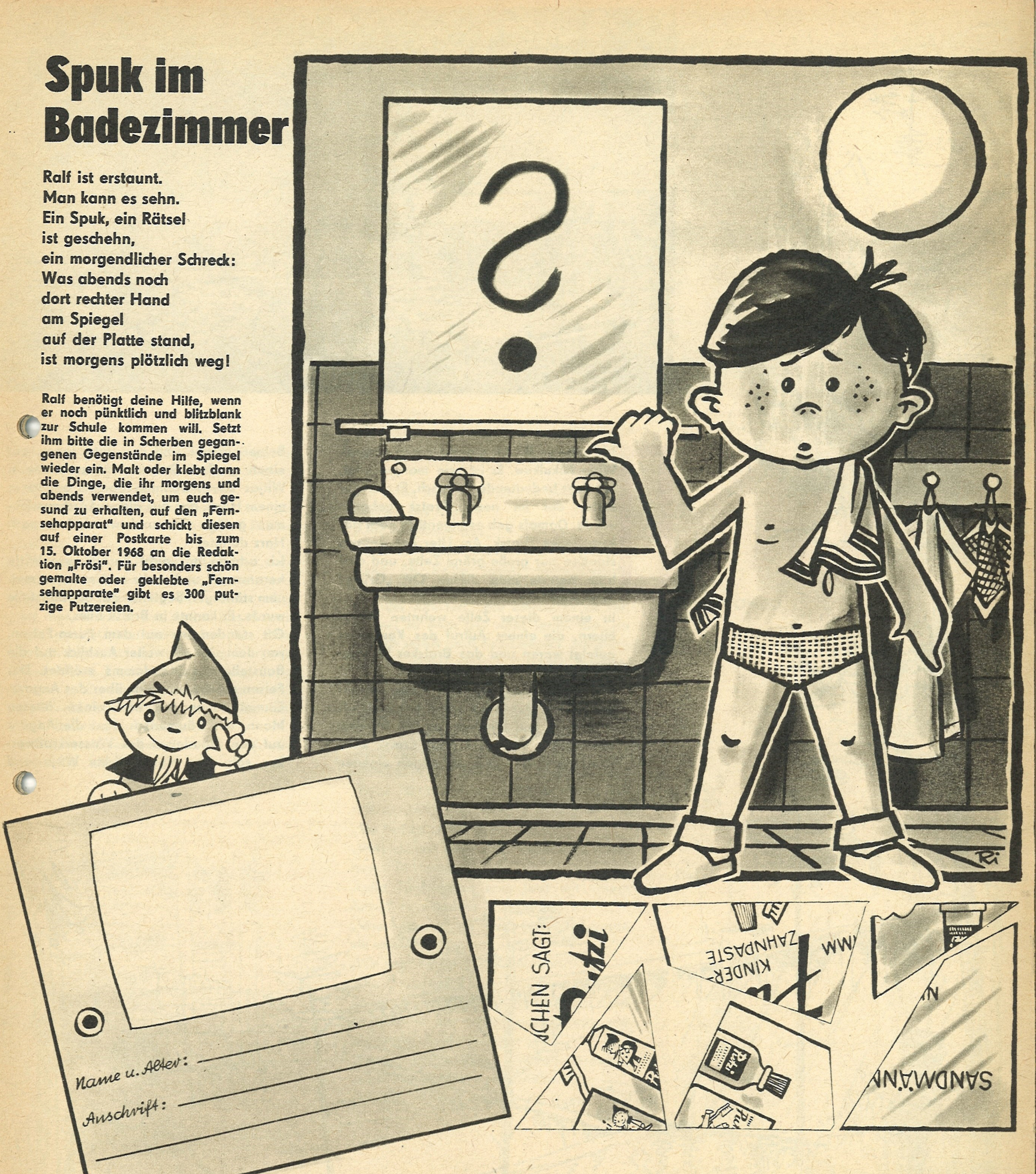
... fertigt im VEB Kranbau Eberswalde die besten Hafenkräne Europas.

... hilft mit seinen Erzeugnissen dem tapferen vietnamesischen Volk beim Kampf um seine Befreiung.

Spuk im Badezimmer

Ralf ist erstaunt.
Man kann es sehn.
Ein Spuk, ein Rätsel
ist geschehn,
ein morgendlicher Schreck:
Was abends noch
dort rechter Hand
am Spiegel
auf der Platte stand,
ist morgens plötzlich weg!

Ralf benötigt deine Hilfe, wenn er noch pünktlich und blitzblank zur Schule kommen will. Setzt ihm bitte die in Scherben gegangenen Gegenstände im Spiegel wieder ein. Malt oder klebt dann die Dinge, die ihr morgens und abends verwendet, um euch gesund zu erhalten, auf den „Fernsehapparat" und schickt diesen auf einer Postkarte bis zum 15. Oktober 1968 an die Redaktion „Frösi". Für besonders schön gemalte oder geklebte „Fernsehapparate" gibt es 300 putzige Putzereien.



Zeichnung: R. Hambach



Ich habe in Bratsk einen kleinen Freund, Witja Nikulkow. Er ist, wie man so sagt, ein sehr bedeutender Mensch. Er war der erste, der im neuen Bratsk geboren wurde. Damals gab es eigentlich noch gar kein neues Bratsk. Am Ufer der Angara standen nur große grüne Zelte, und deshalb nannte man diesen Ort „Grünes Städtchen".

In einem dieser Zelte wohnten Witjas Eltern, die einem Aufruf des Komsomol gefolgt waren und das Bratsker Wasserkraftwerk bauen halfen.

Mit Witja Nikulkow, dem ersten Bürger von Bratsk, wurde ich schon bekannt, als er noch in den Windeln lag. Als ich nach einem Jahr wiederum nach Bratsk kam, spazierte Witja schon auf seinen eigenen Beinen umher und versuchte sogar, auf einen großen Baumstumpf zu klettern. Witjas Eltern wohnten damals bereits in einem Haus, das aus dicken Lärchenstämmen gefügt war und wunderbar nach Harz duftete.

Ich achtete gar nicht darauf, wie Witja heranwuchs und mehr und mehr zu meinem ständigen Begleiter auf der Baustelle wurde. Er kannte in Bratsk alles.

Oft standen wir auf dem Pursa-Felsen, von dem sich ein weiter Ausblick auf die Baustelle des Staudamms eröffnet. Der Felsen erhebt sich hoch über der Angara. Einmal trafen wir dort einen älteren Mann, der träumerisch über die Angara auf den Staudamm des Wasserkraftwerkes sah. Der Mann blickte Witja und



Foto: E. Bekier

Witja

BORIS
KOSTJUKOWSKI

mich mit zusammengekniffenen Augen an und sagte: „Welche Schönheit! Sibirien! Meine Frau und ich lieben es!"

Ganz in der Nähe bemerkten wir nun auch die Frau, die gerade Blumen pflückte.

„Wissen Sie", fuhr der Alte fort, „wenn man das nicht selbst sieht, versteht man nicht, was Sibirien ist. Mein Sohn arbeitet hier. Er ist einem Aufruf des Komsomol gefolgt. Vielleicht haben Sie schon von ihm gehört? Er heißt Oleg Narkorjakow. Meine Frau und ich sind aus Saporoshe zu ihm zu Besuch gekommen. Wir sind beide schon Rentner, wir haben also Zeit, Besuche zu machen."

„Ich kenne Ihren Sohn", sagte Witja und sah mich stolz an.



„Er arbeitet mit meinem Vati am Staudamm."

„Ich freue mich sehr, das zu hören", antwortete der Alte.

„Und wie heißt du?"

Witja nannte seinen Namen.

„Und ich heiße Jakow Saweljewitsch. Mein Oleg ist Komsomolze, Ingenieur", fuhr der Alte fort. „Mir kommt es so vor, als sei es noch gar nicht lange her, da war ich selbst noch Komsomolze. Sie glauben mir sicher nicht ..." Jakow Saweljewitsch lächelte pfiffig. „Anna Fjodorowna", er zeigte auf seine Frau, „und ich traten gemeinsam in den Komsomol ein. Auf dem dritten Komsomolkongreß hörte ich Wladimir Iljitsch sprechen. Seither sind wir wohl immer Komsomolzen geblieben."

Was jetzt mit meinem Witja geschah, läßt sich gar nicht mit Worten wiedergeben.

„Sie haben selbst Lenin gehört?"

„Was denkst denn du!" antwortete unser neuer Bekannter.

Anna Fjodorowna kam jetzt mit einem Strauß leuchtender Blumen zu uns.

„Wie heißen denn diese Blumen?" fragte sie und begrüßte uns.

„Wir nennen sie die Glühenden."

„Die Glühenden", wiederholte Anna Fjodorowna nachdenklich. „Ihr habt gar nicht so unrecht, sie sehen wirklich aus wie glühende Kohlenstückchen."

„Tante", fragte Witja Anna Fjodorowna, „sind Sie wirklich Komsomolzen?"

„Freilich, Junge", lachte die Frau. „Wir



Witja

sind Komsomolzen. Sieh dir doch Jakow Saweljewitsch an, sieht er nicht aus wie ein Komsomolze?"
Witja guckte den Alten an und lächelte ungläubig.
„Und was für ein Komsomolze! Ist zu Besuch nach Bratsk gekommen und hat sich gleich zur Komsomolbrigade gemeldet. Er will hier nicht wieder wegfahren."
„Willst du denn?" fragte Jakow Saweljewitsch.
„Ohne dich gehe ich nirgendwo hin."
„Großväterchen", sagte Witja, „ich habe zu Hause ein Bild, Lenin ist drauf, er spricht zu den Komsomolzen. Waren Sie dabei?"
„Natürlich", nickte Jakow Saweljewitsch, „da habe ich auch zugehört. Und dann bin ich mit Anna Fjodorowna an die Front gegangen. Sie war eine gute Komsomolzin."

Zeichnungen: E. Klutschewskaja

Als Witja und ich nach Hause kamen, war er ungewöhnlich nachdenklich.
„Was ist, Witja? Warum sagst du nichts?" fragte ich.
„In welcher Brigade er wohl arbeiten wird?" fragte Witja, als habe er meine Worte gar nicht gehört.
„Nun, das kann man leicht erfahren, sein Sohn arbeitet doch mit deinem Vati zusammen."
„Komm", sagte Witja, „wir gehen zu ihnen, wir müssen es wissen."
Ich hatte nichts dagegen.
„Ich wußte noch nicht, daß solche Alten Komsomolzen sind."
„Aber dein Vati ist es doch auch."
„Nein", sagte Witja schnell, „mein Vati wird immer jung sein."
Ich wollte nicht mit ihm streiten.
„Bloß hat mein Vati nicht Lenin sprechen hören", seufzte Witja.
„Dafür baut dein Vati aber Bratsk auf."
„Und dann fahren wir nach Ust-Ulim", sagte Witja.
Er schwieg wieder. Plötzlich fragte er:
„Nimmst du mich zu Strelzow auf den Kran mit? Von dort kann man ganz Bratsk sehen."
Ich versprach es.

Deutsch: Lieselotte Obst

SCHWINDEL-TRAINING?

„Frösi" suchte nur „schwindelfreie" Matrosen!



Zeichnung: J. Günther

... schaffe 372 Kniebeugen.
Manfred Hinrich
825 Meißen
Steinweg 10

... bringe 100 Liegestütze
und 1099 Kniebeugen.
Rainer Müller
4401 Thurland
Kleine Leipziger-Str. 10

.... schaffe 461 Kniebeugen
und 112 Liegestütze.
Marita Ditz
2731 Klein-Rünz
Krs. Gadebusch

... kann soviel Kniebeugen wie verlangt werden.
Gabi Müller
798 Finsterwalde
Puschkin-Str. 41

Das Märchen von den vier Bären

INGEBORG FEUSTEL

Zeichnung:
K. Fischer



Hinter den vier Eichen im Sieben-Hügelwald lebten einmal vier Bären. Sie hießen Iwanuschka, Mamuschka, Papuschka und Babuschka.

Eines Tages, als der Frühling die gelben Sumpfdotterblumen auf der Wiese geweckt hatte, wachten auch die vier Bären auf. Papuschka gähnte und blinzelte in die Frühlingssonne. „Es ist Wetter zum Fischen!“ rief er. Da trug Iwanuschka die Tasche mit den Broten heran, Mamuschka nahm den Korb für die Krebse, Papuschka holte die Angel, und Babuschka klapperte mit den Eimern.

„Und wer trägt das Netz?“ fragte Iwanuschka. Aber es war niemand mehr da, der das Netz tragen konnte. „Dann müssen wir einen Wagen bauen!“ rief Babuschka. Und gleich hämmerten und sägten und hobelten und feilten und nagelten die Bären, daß die Späne flogen. Und als die Sonne im Mittag stand, war der Wagen fertig. „Jetzt wird aufgeladen!“ rief Mamuschka. Und die Bären luden auf den Wagen, was zum Fischen nötig war.

Da faßte Babuschka die Deichsel und rief: „Wir fahren zum See!“ „Nein!“ rief Iwanuschka „Wir fahren zum Fluß!“ Und er faßte den Wagen hinten.

„Wir fahren zum Bach!“ rief Papuschka und packte den Wagen rechts.

„Iii wo!“ rief Mamuschka. „Wir fahren zum Teich, da gibt es die größten Karpfen!“ Und sie packte den Wagen links.

„Zum See!“ rief Babuschka und zog den Wagen nach vorn.

„Zum Fluß!“ rief Iwanuschka und zog den Wagen nach hinten.

„Zum Bach!“ brummte Papuschka und zog den Wagen nach rechts.

„Zum Teich!“ sagte Mamuschka und zog den Wagen nach links. Und die vier Bären zerrten und zogen und zottelten an dem Wagen herum.

Da gab es plötzlich einen gewaltigen Krach, und der Wagen brach auseinander. Die Eimer schepperten auf den Boden, die Angel verhedderte sich im Netz. Und die vier Bären fielen auf den Rücken und rollten den Hügel hinunter. Sie polterten gegen die vier Eichen und blieben liegen.

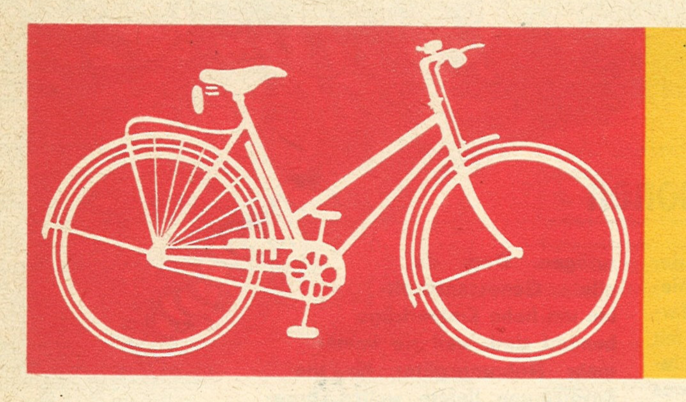
„Es war ganz dumm!“ sagte Iwanuschka und rieb sich die Ohren.

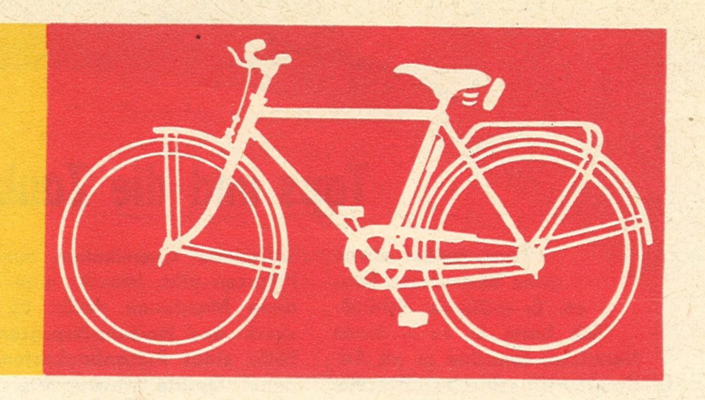
„Wir haben den Wagen zerbrochen!“ seufzte Mamuschka und rieb sich den Kopf.

„Jetzt können wir überhaupt nicht fischen gehen!“ schimpfte Papuschka und rieb sich den Bauch.

„Das kommt davon, wenn man uneinig ist!“ brummte Babuschka und rieb sich das Hinterteil.

So kam es, daß die vier Bären an diesem Tag hungrig schlafen gehen mußten.









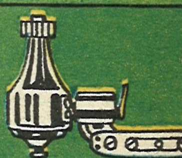


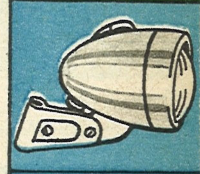




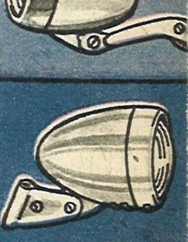












Die Drei ist Trumpf!

Macht euch startklar für eine Frösi-Nachtfernfahrt auf einem der hier dargestellten modernen, sportlichen Fahrräder.

Was gehört zu einem solchen Rad? Natürlich eine gute Fahrradbeleuchtung, sportlich-elegant in der Ausführung, sicher und zuverlässig im Gebrauch. Sein Ziel kann nur erreichen, wer alle Hindernisse auf der Fahrbahn rechtzeitig erkennt und selbst gut gesehen wird. Wichtig ist deshalb auch das Rücklicht, das – zur Warnung für den nachkommenden Verkehrsteilnehmer – eine weitreichende Leuchtkraft haben muß.

Spiel mit bei unserem Fahrradelektrik-Spiel „Die Drei ist Trumpf"!

Spielregeln:

An diesem Spiel können sich – wie ihr an den vier Fahrrädern erkennt – vier Mitspieler beteiligen.

Nachdem ihr die am rechten Heftrand abgebildeten 12 Spielmarken ausgeschnitten habt, erhält jeder der Mitspieler drei davon, und zwar:

eine Marke „Schlußlicht mit Rückstrahler"
eine Marke „Fahrradlampe"
eine Marke „Dynamo".

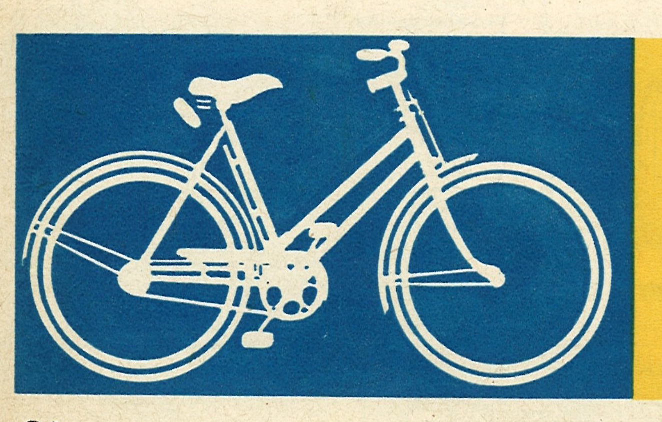
Jetzt kann das Spiel beginnen:

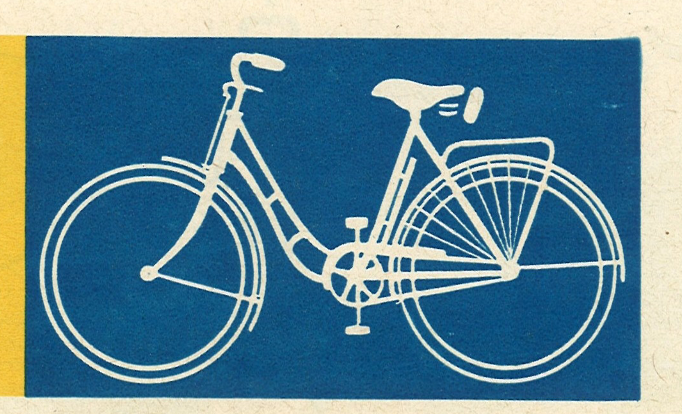
Ihr braucht nur einen Würfel, und zuerst entscheidet ihr damit, wer beginnen darf. Wer die höchste Zahl würfelt, fängt an. Von nun an ist die Drei Trumpf, das heißt: Nur wer eine Drei würfelt, darf einen Teil seiner Fahrradbeleuchtung (siehe Spielmarken) an sein von ihm gewähltes Fahrrad montieren. Sieger ist der Spieler, der sein Fahrrad für die Frösi-Nachtfernfahrt zuerst startklar hat.

Wir wünschen euch: Allezeit gutes Licht und sichere Fahrt! Und merkt euch:

Ein gutes Fahrrad ist nützlich im Alltag, für manchen sogar sehr wichtig; die einwandfreie Fahrradelektrik ist jedoch sogar lebenswichtig







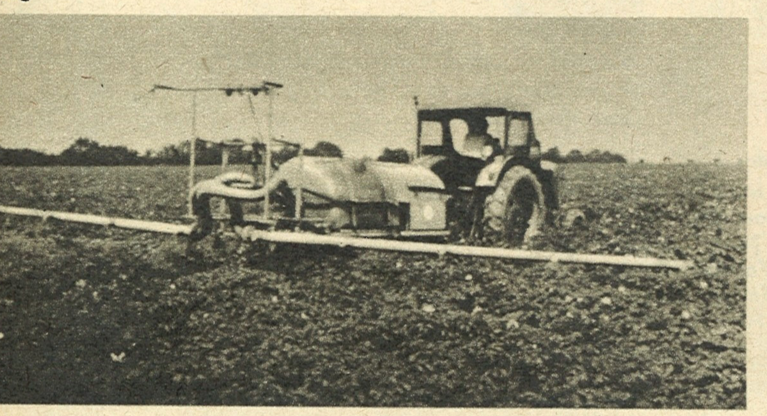
Taps und die Zauberkanonen

Taps wollte etwas ganz Besonderes bauen. Er grübelte. Schließlich hatte er es – einen Ventilator brauchte er als Antriebsmittel für seine Bastelrakete.

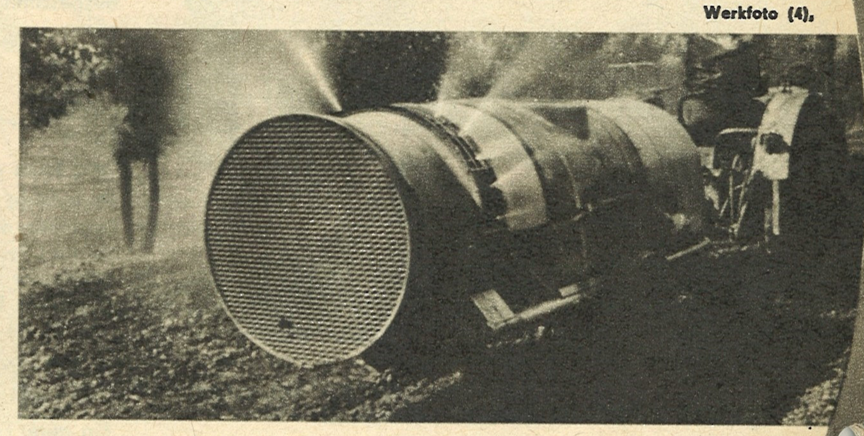
Er bastelte und hui ... ging es auf Reisen. Wenige Minuten später landete er im Hof des VEB Bodenbearbeitungsgeräte in Leipzig. Neugierig, wie unser Basteltaps nun einmal ist, erkundigte er sich bei den erstaunten Arbeitern nach dem Wo und Wohin. So erfuhr Taps, daß er in einem Betrieb gelandet war, der Maschinen für die LPG produziert. Die Maschinen sahen aus wie Kanonen. Die Arbeiter erzählten, daß die „Kanonen" zum Versprühen von Pflanzenschutzmitteln eingesetzt werden. Da es verschiedene Chemikalien zum Schutz der Pflanzen gibt, braucht man auch verschiedene Maschinen dafür. Es gibt Niederdruck- und Hochdruckspritzen, die sich mit Hilfe eines Riesenbaukastens in verschiedene Geräte verwandeln lassen. Taps wollte diese Geräte natürlich bei der Arbeit beobachten. So verließ er die Arbeiter und startete zur zweiten Etappe seiner Reise. Mitten auf dem Feld einer Kooperationsgemeinschaft fand er seine „Kanonen" und setzte zur Landung an. Nachdem er eine Maschine „beschnüffelt" hatte, wollte er von den Genossenschaftsbauern wissen, warum man so viel Chemikalien versprüht. Die Bauern erzählten ihm, daß jährlich Unkräuter und tierische Schädlinge der sozialistischen Landwirtschaft großen Schaden zufügen. Doch da alle Genossenschaften um hohe Ernteerträge bemüht sind, weil sie immer mehr Nahrungsgüter für die Bevölkerung liefern wollen, brauchen sie Pflanzenschutzmittel und die dazugehörigen Maschinen. Auf dem Heimweg begegnete Taps noch manchen „Kanonen", die jedoch alle anders aussahen. Er erkannte Einzelteile aus dem „Baukasten". Trotzdem staunte er. Das seltsame Wunder der Verwandlung einer Maschine ließ ihn nicht los. Seine rechte Ohrschraube wackelte, die Kopfmutter hob sich. Er hatte es. Das waren keine Kanonen, sondern ... „Zauberkanonen".

Fotos: M. Gehring

Werkfoto (4).

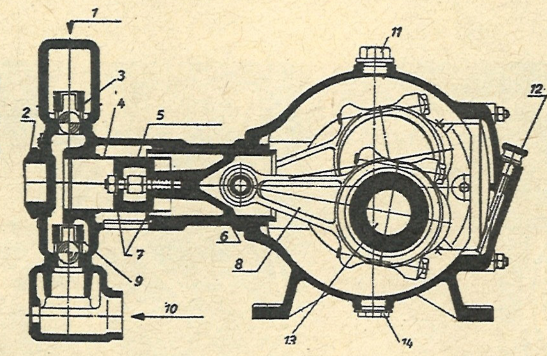


Die Anhänge-Sprüh- und Stäubemaschine S 041 ist eine Niederdruckspritze. 900 l faßt der glasfaserverstärkte Brühebehälter aus Polyesterharz. Mit dem angebauten Unibarren hat die Maschine eine Arbeitsbreite von 10 m. Eine Kreiselpumpe saugt die Flüssigkeit aus dem Behälter und drückt sie über Schlauchleitungen zu den Düsen. Den Düsen kann noch Luft durch einen Radiallüfter zugeführt werden.
Die Maschine SO 41 arbeitet nicht nur im Feldbau, sondern mit anderen Baugruppen des „Baukastens" auch im Forst, im Obstbau und in Plantagen.



Die Sprühmaschine S 031 ist eine Hochdruckspritze. Sie kann ebenfalls für viele Ausbringungsarten umgerüstet werden. Rund um den Lüfter am Ende der Maschine sind Düsen angebracht. Durch diese wird die Flüssigkeit mit hohem Druck hinausgepreßt. Der starke orkanartige Luftstrom trägt die Flüssigkeitströpfchen bis zu 20 m hoch und wirbelt die Blätter der Bäume durcheinander, damit sie von oben und unten benetzt werden.

Schnittdarstellung der Drillingspumpe

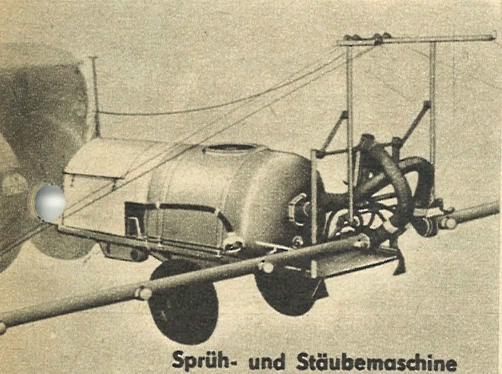


1 = Druckseite
2 = Verschlußschraube
3 = Druckventil
4 = Laufbuchse
5 = Schlauchkolben
6 = Gleitkolben
7 = Kolbenscheiben
8 = Pleuelstange
9 = Saugventil
10 = Saugseite
11 = Öleinfüllschraube
12 = Ölmeßstab
13 = Kurbelwelle
14 = Ölablaßschraube

Zeichnung: K. Fischer



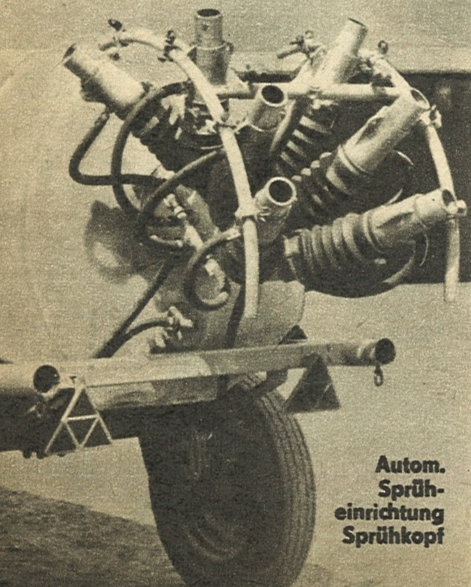
Baumsprühdüse



Sprüh- und Stäubemaschine



ebel-
inrichtung



Autom.
Sprüheinrichtung
Sprühkopf

Bauanleitung für einen

Tischventilator

Material:

1 Holz- oder Plastescheibe (Durchmesser 23 mm),
1 Sperrholzscheibe 110 × 110 mm,
Karton- oder Plastestreifen,
Vierkantleiste, 10 mm stark,
1 kleiner Elektromotor aus der Spielzeugkiste.

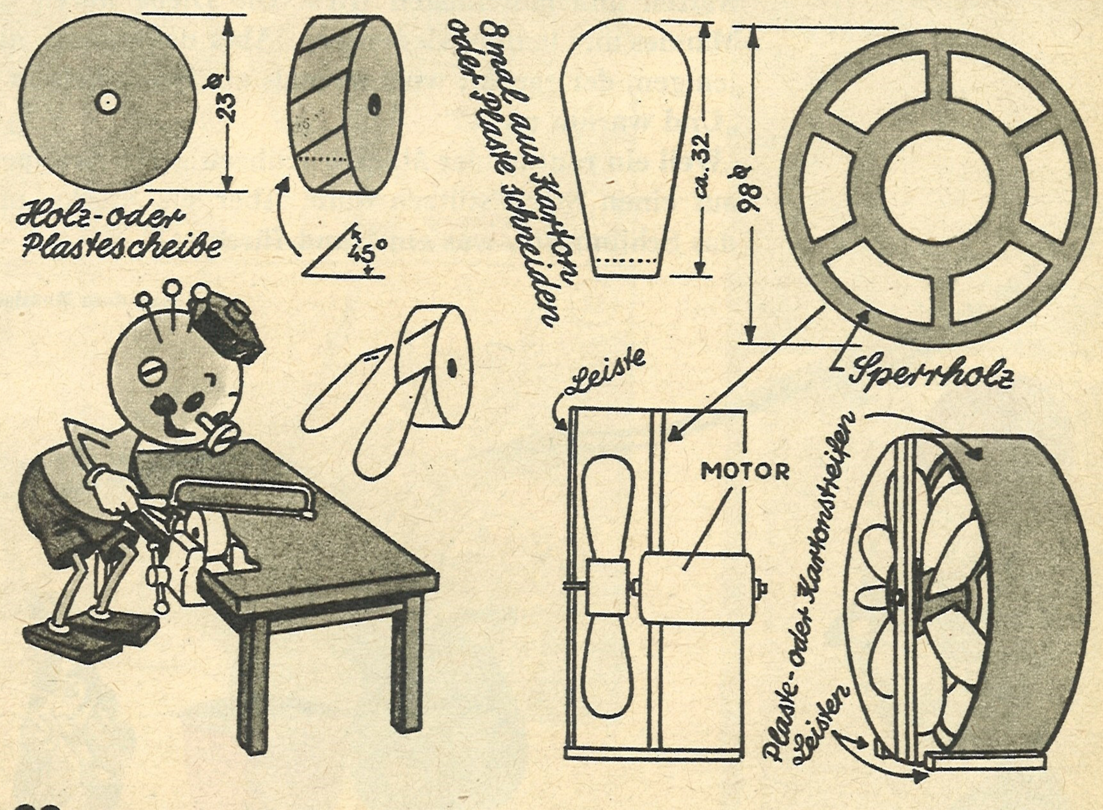
Taps kennt keine Geheimniskrämerei. Deshalb verrät er euch gern, wie sein Antriebsaggregat für die Bastelrakete aussah. Natürlich könnt ihr den Ventilator nicht zum Fliegen verwenden, doch sicher hilft er euch beim Abkühlen, wenn ihr einmal gar zu arg ins Schwitzen geratet. Viel Spaß beim Basteln.



Beginnt mit der Scheibe für die Ventilatorflügel. Sie wird in gleichen Abständen (je 10 mm) vorsichtig eingesägt. Der Winkel der Einschnitte soll 45 Grad betragen. Am besten spannt ihr die Scheibe beim Sägen in den Schraubstock. In diese Schlitze werden die Flügel, die ihr aus Karton oder Plaste ausgeschnitten habt, mit Duosan eingeklebt. Aus der Sperrholzscheibe wird eine Kreisfläche mit einem Durchmesser von ungefähr 98 mm gesägt. Vergeßt nicht, die Schlitze und die Öffnung für den Motor auszusägen. Die Schlitze in der Scheibe sind für das Ansaugen der Luft notwendig. Der Mittelausschnitt muß dem Durchmesser des Motors entsprechen. Auf die Motorachse wird die Flügelscheibe aufgesteckt, der Motor in die Sperrholzscheibe mit Duosan eingeklebt. Zum Schutz der Ventilatorflügel legt einen Karton- oder Plastestreifen darunter, den ihr mit Duosan anklebt. Die kleinen Holzleisten sind für das Aufstellen des Ventilators als „Füße" notwendig.

Sollte der Ventilator verkehrt laufen, müßt ihr ihn umpolen. Der Tischventilator eignet sich nicht zum Zerstäuben.

Mit Luft – durch Luft



Zeichnung: O. Sperling



Ein weiser Ratschlag

L. MESINOW

Ein junger Dschigit kam zu einem silberbärtigen Weisen, um einen Rat zu erbitten.
„Ata, ich möchte das Rauchen lernen. Wie denkst du, ist es nützlich?"
„Das Rauchen ist aus drei Gründen nützlich", antwortete der Weise.
„Höre zu! Erstens, wer raucht, wird niemals altern . . ."
„Warum nicht?" fragte der Dschigit.
„Weil derjenige, der raucht, nicht alt werden kann. Er wird bereits jung sterben. Zweitens — in sein Haus werden niemals Diebe eindringen . . ."
„Warum nicht?" wollte der Dschigit wissen.
„Weil derjenige, der raucht, sich die ganze Nacht im Bett herumwälzen und laut husten wird. Die Diebe hören das Husten des Mannes und laufen wieder weg. Aber das ist noch nicht alles! Denjenigen, der raucht, wird niemals ein Hund beißen . . ."
„Und warum nicht?"
„Weil ein rauchender Mensch frühzeitig ein Krüppel wird und sich auf einen Stock stützen muß. Aber die Stöcke, mein Sohn, sind das Schlimmste, was ein Hund fürchtet!"

Aus dem Russischen von W. Kempe

Zeichnung K. Fischer

Die Sterne von Eger

Zeichnungen: Paul Korcsmáros
Text: Tibor Horváth
nach dem Roman von Géza Gárdonyi

Die plötzliche Salve treibt die Janitscharen in die Flucht. Der einäugige Jumurdschak und einer seiner Mordgesellen bleiben zurück.

29







Bild des Monats



Ilja Jefimowitsch Repin
(1844–1930)
„Wolgatreidler" 1872
Öl auf Leinwand 131 × 281 cm,
Tretjakow-Galerie, Moskau.

Unter der Herrschaft des Zaren waren in Rußland Menschen billiger und weniger angesehen als Pferde oder Dampfmaschinen. Deshalb gab es an der Wolga und an anderen Flüssen Menschen, deren Beruf es war, die Schiffe flußaufwärts zu treideln (ziehen). Flußabwärts schwammen die Barken mit der Strömung, so wie heute noch die großen Holzflöße im Norden der Sowjetunion.
Acht Männer ziehen ein schweres Schiff den Fluß hinauf.

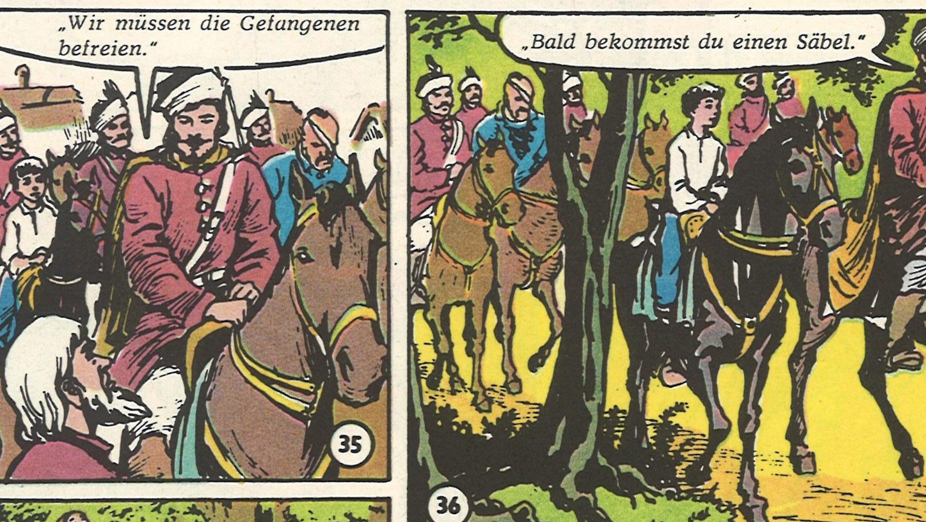
Die Männer sind eng hintereinander an ein langes Seil gespannt, das bis zum Mast und zum Deck des Schiffes reicht. Zuggurte liegen um ihre Brust und Oberarme. Mit der ganzen Kraft ihrer Körper schleppen sie die schwere Last. Jeder von ihnen hat eine andere Bewegung.
Vergleicht die Körperhaltung, die Stellung des Kopfes und die Blickrichtung beim vordersten, bei dem Alten neben ihm, beim fünften (im weißen Kittel) und beim sech-

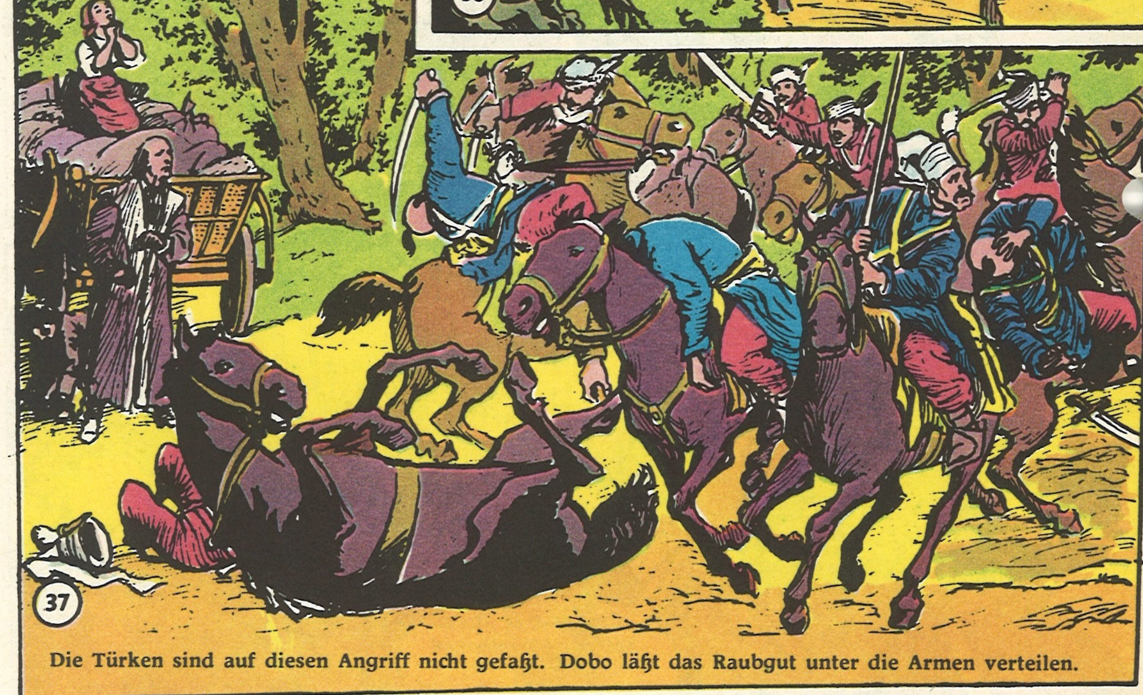
sten! Welcher von ihnen scheint am stärksten zu ziehen? Welcher ist am meisten erschöpft? Woran mag der vorderste, der ins Wasser schaut, denken? Wie beurteilt ihr den, der seine Pfeife raucht und sich dabei umschaut? Die acht Männer sind ganz verschiedenen Alters. Gleich die vorderen vier unterscheiden sich darin sehr deutlich. Der Führer der Treidler ist ein erfahrener älterer Arbeiter. Rechts neben ihm liegt tief gebeugt ein Greis mit zottigem Bart in seinem Gurt, und links zieht ein kräftiger Mann mit hochgebundenem Haar seine Last. Dicht hinter dem gebeugten Greis erhebt sich der Kopf des jüngsten von allen. Sein Gesicht ist glatt, noch nicht von Anstrengung und Sorge gezeichnet. Der Blick geht weit in die Ferne. In seiner ganzen Haltung und im Ausdruck seines Gesichtes unterscheidet er sich von den anderen. Er gehört zur jungen Generation, die sich nicht mit den unwürdigen Verhältnissen, der Ausbeutung und Armut abfinden will, die eines Tages bessere Lebensbedingungen schaffen wird.

Die Gruppe der Treidler kommt schräg auf uns zu. Dadurch wird die Kraft ihrer Körper und die Schwere der Arbeit besonders deutlich. Gleitet unser Blick an der Reihe der Treidler entlang, so trifft er auf das Schiff. Es ist flach und breit gebaut, für große Lasten geeignet. Ein Mann steht am Steuer und scheint den Treidlern etwas zuzurufen. Die Wolga ist breit wie ein mächtiger See. Wir können das gegenüberliegende Ufer nicht erkennen. Grünlichgrau schlagen kleine Wellen an den Strand, gelbliche und bräunliche Flecke im Wasser deuten auf lehmigen Grund, den die Treidler durchwaten. Ausgewaschene Buchten, abgeschwemmte Erdbrocken, entwurzelte Baumstämme zeigen die Gewalt des Stromes, wenn er im Frühjahr über die Ufer tritt. Auf unserem Bild ist es Sommer. Die Sonne ist hinter Wolkenschleiern verborgen, der gelbe Ufersand ist die leuchtendste Stelle im Bild. Von ihr hebt sich die Gruppe in ihrer düsteren, zerlumpten Kleidung als dunkle Masse ab.









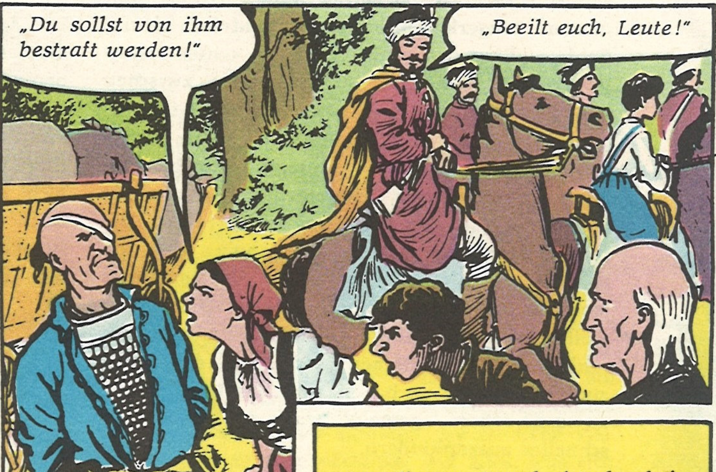
Die Türken sind auf diesen Angriff nicht gefaßt. Dobo läßt das Raubgut unter die Armen verteilen.





Inzwischen entbrennt ein heftiger Streit um das Schicksal des Einäugigen.





„Ihr habt geplündert und gemordet, Jumurdschak!
Ihr habt meinen Sohn Imre geraubt, als er fünf Jahre alt war. Gold und dein Leben sind als Strafe zuwenig für das, was du getan hast."

42

Pfarrer Gabor reißt das heilige Amulett des Türken an sich. Nach dem Koran, dem Buch der Bücher für einen Mohammedaner, wird Jumurdschak künftig kein Glück mehr im Leben haben.

Aus diesem Grunde ist das heilige Amulett wichtiger als Gold und Gut. Diese Strafe war für den abergläubischen Jumurdschak schlimmer als der Tod. Aus sicherer Entfernung schwor er haßerfüllt, daß er sich für diese Schmach rächen würde. Bei Allah, die Ungarn sollten noch an ihn denken! In der Wut gab er sein größtes Geheimnis preis. Jumurdschak war der Sohn des allgewaltigen Mohammed Pascha! Doch Pfarrer Gabor kümmerte sich nicht weiter um den türkischen Räuber und zog mit dem Amulett seiner Wege.

43

Fortsetzung folgt

Wer das Bild genau betrachtet, kann an einer Stelle in schwachen bräunlichen Umrissen noch eine zweite Treidlergruppe finden. Habt ihr sie entdeckt? Welcher Punkt des Bildes hat euren Blick dahin geführt?

Der Maler der „Wolgatreidler", Ilja Jefimowitsch Repin, stammt aus einer armen Bauernfamilie. Schon früh wurde seine große künstlerische Begabung erkannt. Einflußreiche fortschrittliche Menschen ermöglichten ihm ein Studium an der Kunstakademie. Aber auch nach seinem Studium blieb er den einfachen Menschen treu. Mit einer Gruppe gleichgesinnter Künstler zog er kreuz und quer durch Rußland, lebte mit den Bauern und Arbeitern zusammen, zeichnete und malte sie bei ihrer Tätigkeit und in ihren Familien, zeigte ihnen seine Bilder und die seiner Freunde und lehrte sie, die Bilder richtig zu verstehen. Auf einer Reise an die Wolga begegnete er den Treidlern. Ihre Arbeit, ihr armseliges Leben beeindruckten ihn so sehr, daß er sie in mehreren Bildern gestaltete, um die unmenschlichen Verhältnisse im zaristischen Rußland anzuklagen. In jedem dieser Bilder stellt er den Zug der gebeugten Gestalten dar, immer betont er die unterschiedlichen Haltungen und den Charaktere der Ausgebeuteten und den Gegensatz ihres Alters. Im letzten Bild dieser Reihe taucht unter den Treidlern ein Junge auf, der sich gegen den furchtbar drückenden Zuggurt zur Wehr setzt, der ihn abstreifen möchte, um sich aus diesem menschenunwürdigen Leben zu befreien. Diese Gestalt wurde überall als das Sinnbild der Revolution verstanden, die das alte zaristische Regime hinwegfegen wird.

Dr. M. Klose



GÖTZ R. RICHTER

Menschenfresser an der

Zwischen dem Viktoriasee und der Küste des Indischen Ozeans erstreckt sich Kenya mit Wüsten, Steppen, Savannen, Dornbusch, dichten Regenwäldern, fruchtbaren Hochländern. Ein Land, so vielgestaltig und schön, wie kaum ein anderes auf der weiten Erde. Die Engländer „entdeckten" es für ihre Kolonialpläne Ende des vergangenen Jahrhunderts.

Sie hatten ihre Herrschaft über den Indischen Ozean gefestigt; nur die Westflanke, Afrika, schien ihnen noch nicht gesichert. Der Hafen Mombasa war als Stützpunkt sehr geeignet. Sie drangen mit Karawanen ins Innere vor. Zur selben Zeit, zum selben Zweck, marschierten auch Deutsche mit ganzen Trägerkolonnen nach Ostafrika hinein. Beide wollten das große Land mit seinen Reichtümern sich aneignen. Ein Wettrennen zwischen den deutschen und englischen Kolonialisten begann. Sie gaben ihre räuberischen Pläne natürlich nicht bekannt. Sie behaupteten vielmehr, zum Schutze der Afrikaner gekommen zu sein, um „sie von der Geisel der Sklaverei zu befreien". Die Deutschen setzten sich in Tanganyika fest, sie nannten es „Deutsch-Ostafrika", die Engländer machten Kenya zur Kolonie. Beide Mächte aber wollten weiter ins Innere. Uganda sollte besonders reich sein. Die Deutschen beschlossen, eine Bahn zum Viktoriasee zu bauen, um „das Land besser zu erschließen", gemeint war, es besser und schneller auszuplündern.

Die Engländer wollten diesmal schneller als die Deutschen sein. Eine Bahnlinie von Mombasa zum Viktoriasee, die Ugandabahn, wurde projektiert. Sie waren wirklich schneller als die Deutschen. 1895 wurden die ersten Schwellen gelegt.

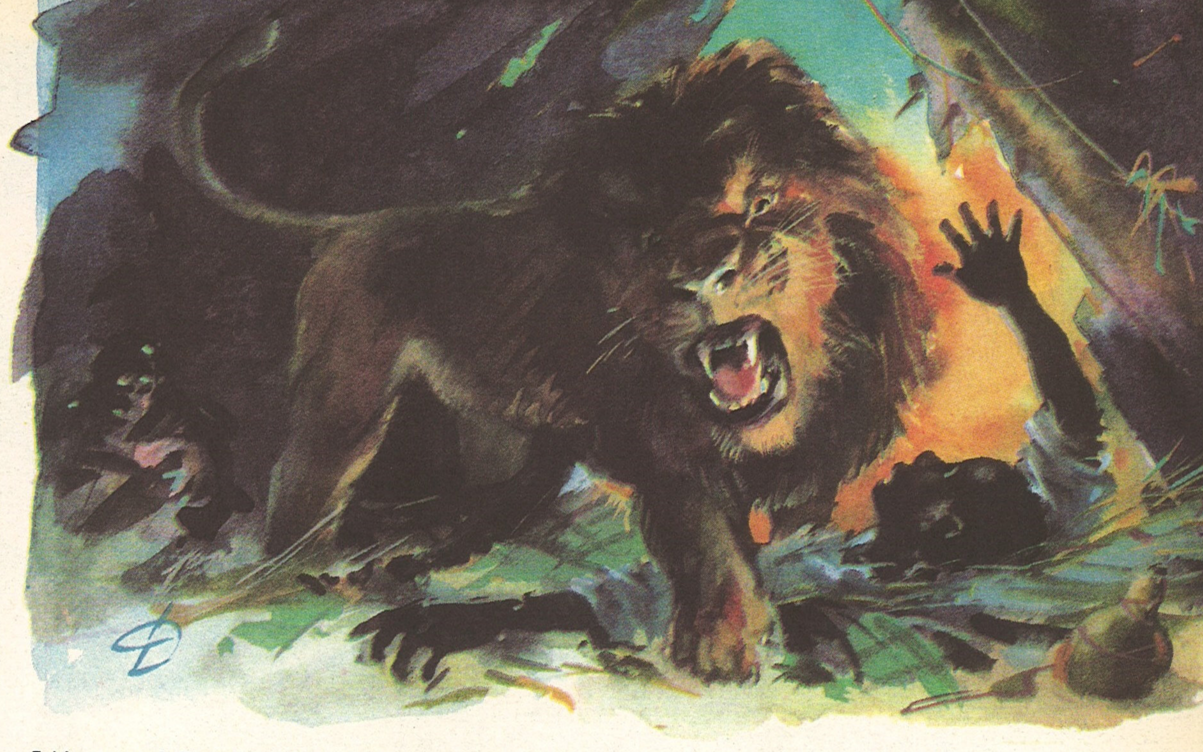
Im Jahre 1898 erreichte die Bahnlinie bei der Meile 131, das sind etwa zweihundert Kilometer, den Tsavofluß. Bis hierher waren viele, viele Hindernisse zu überwinden gewesen. Von der Küste stieg das Land in wilde Berge hinan. Felsen mußten durchbrochen, Brücken über Täler und Schluchten gespannt, billige Arbeiter, Kulis aus Indien hertransportiert werden. Die Engländer fanden zu wenig Afrikaner, die bereit waren, für sie zu arbeiten. In den Lagern, bestehend aus Hunderten und bald Tausenden kleiner Zelte, brachen Krankheiten aus. Wasser war knapp. Viele der Arbeiter starben. Am Tsavo glaubten nun alle, das Schlimmste überstanden zu haben. Der Fluß führte immer Wasser, die Gegend war als wildreich bekannt. Hunger und Durst würden gebannt sein. Plötzlich aber wurde die Arbeit durch schreckliche Ereignisse erschwert und sogar [illegible] Stillstand gebracht.

Die Arbeiter, die indischen und auch die afrikanischen, mußten sich jeden Morgen vor Arbeitsbeginn aufstellen und zählen lassen. Manchmal fehlten welche. Niemand machte sich ihretwegen viel Gedanken. Die Arbeit war sehr schwer. Manchem erschien das Leben an der Strecke vielleicht nicht mehr ertragbar, und solche machten sich dann wohl heimlich davon. Aber es war Irrsinn, in den trockenen Dornbusch zu fliehen und auf den Lohn monatelanger Arbeit zu verzichten.

Eines Morgens fehlte ein Jemadar, ein Aufseher. Warum lief der fort? Er hatte guten Lohn und nichts auszustehen. Da kam ein Kuli in die Mitte des Platzes gerannt und schwenkte eine Sandale; nicht weit vom Lager hatte er sie im Busch gefunden. Sie gehörte dem Aufseher. Wieso wirft er die Sandale fort, in einer Gegend, in der die Dornen wachsen wie anderswo das Gras?

In derselben Woche noch, als man des Morg[illegible] die Namen aufrief, fehlte wieder einer. Von i[illegible] fand man, nur ein paar Schritte im Busch, den Turban. War er irrsinnig geworden, sollte ihn die Sonne erschlagen? Und seine Kleider lagen in Fetzen. Mit Blut daran! Schließlich fand einer eine Spur, groß wie eine gespreizte Hand. Löwen! Sie schrien es durch alle Lager an der Strecke. Sie

Ugandabahn



Zeichnungen: A. Dietzel

warfen ihre Werkzeuge hin. Wie irr rannten sie. Hin und her. Zertrampelten die Spuren. Nur vor einem Fleck wichen sie zurück, dort lag, was geblieben war von dem Kuli. Die Zunge wuchs ihnen im Schlund. Sie schluckten und schluckten. Aber die Angst wurden sie nicht los.

Sie nahmen die Werkzeuge und rannten damit in den Busch, zerhieben die Dornsträucher und schleppten bis zum Abend Äste ins Lager. Um den ganzen weiten Platz, auf dem die Zelte standen, bauten sie eine Boma. Eine Dornenmauer. Mannshoch! Abends lagen sie schweißnaß und schlaflos, lauschten hinaus, sahen den roten Schein [illegible] dem Zeltdach flackern. Große Feuer brannten. Zwei der Ingenieure warteten mit ihren Gewehren auf einem Baum, wo sie sich einen Hochstand gebaut hatten. Sie warteten Stunde um Stunde. Dann glaubte niemand mehr, daß die Löwen in dieser Nacht wiederkommen würden.

Da fuhr ein Schrei durch die Stille. Alle waren vom Schlaf übermannt; nur die Wächter an den Feuern sahen den Löwen. Sie schrien und warfen sich dann auf die Erde, als wollten sie hineinkriechen. Einem nützte das nichts. Der Löwe hielt ihn im Fang wie eine Maus und lief an der Dornenboma auf und ab, um die rechte Stelle zum Überspringen zu finden – und er setzte mit seiner Beute hinüber.

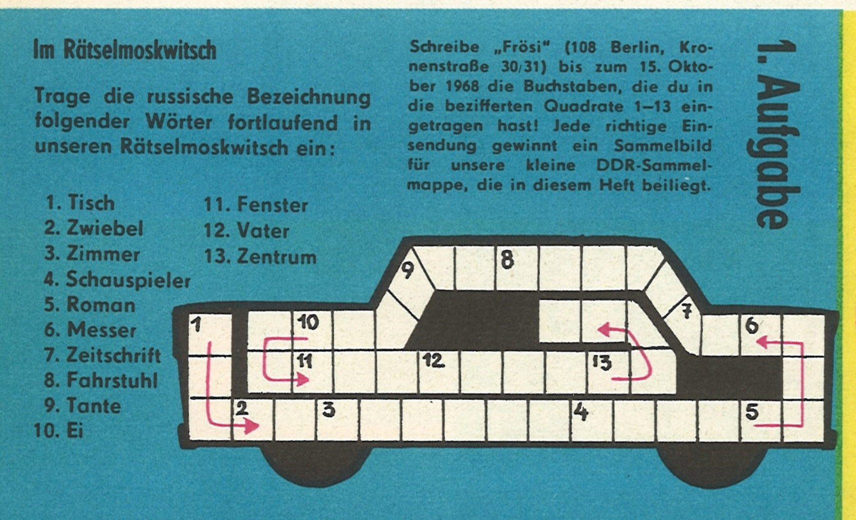
Am nächsten Tage bauten die Männer die Boma höher, vermehrten die Zahl der Feuer, hängten leere Blechtonnen in die Kronen der Bäume. Die Wächter mußten sie bei ihren Rundgängen gegeneinanderschlagen, daß keine Stille wurde in der langen Nacht. Und wieder wälzten sich die Männer in Angst und Schweiß. Mancher der Kulis betete. Vielleicht rief auch mancher die Bestien [illegible]ber an: „Nicht mich! Nicht mich!" Die Kulis glaubten, es handele sich nicht um einfache Löwen. Das hier seien Teufel, sagten sie. Dämonen! Unverwundbar. Nutzlos jeder Schuß, ja gefährlich. Denn sie würden nur noch zorniger werden.

Irgendwann in der Nacht, meist dann, wenn ihn keiner mehr erwartete, kam der grausige Schrei. Immer war er sehr kurz. Die Löwen holten ihre Opfer aus den Zelten, die sie mit einem Prankenhieb öffneten. Sie packten den zunächst Liegenden. Das geschah so schnell, daß die neben dem Unglücklichen schlafenden Kameraden meist erst durch dessen Todesschrei geweckt wurden.

Die unbewaffneten Arbeiter verlangten von den Engländern, die allesamt Gewehre bei sich hatten, Schutz. Und so mußten die Ingenieure, die in Wellblechbaracken schliefen, sicher vor dem Zugriff der Menschenfresser, manche Nacht auf Löwenwache ziehen. Sie errichteten Plattformen auf Bäumen, und sie schossen. Sie schossen viel. In mancher Nacht fünfzigmal. Auf alles, was sich irgendwo bewegte. Auf Hunde, Katzen, Hühner, Schakale, Hyänen, auf Warzenschweine, nie einen Löwen. Spuren, ja. Auch Blut! Aber das konnte das Blut eines Opfers gewesen sein. Hatten die Kulis etwa recht? Waren die Löwen unverwundbar?

Die Engländer stellten Jagdkommandos zusammen und verfolgten die Spuren der Löwen am Tage. Der dornige Busch rings um den Tsavo bot den Bestien tausend Verstecke, überall lag trockenes Dornengezweig, und es war den Jägern unmöglich, geräuschlos vorzudringen. Sie fanden nur Spuren und die grausigen Reste der Opfer. Wochen und Monate gingen dahin. Längst reichten die Finger nicht mehr, die Toten zu zählen. Ein paarmal verweigerten Kulis an verschiedenen Stellen der Strecke, in verschiedenen Lagern die Arbeit. Einen großen Streik aber konnten die Engländer noch immer verhindern. Die Aufseher halfen ihnen, die Aufrührer ausfindig zu machen. In den Lagern gab es auch Strafbaracken. Einmal kam einer der englischen Hauptingenieure auf eine „großartige" Idee, wie er es später nannte. Er ließ eine Falle bauen, aus starken Knüppeln und Eisenbahnschwellen, mit einem Fangmechanismus, den er selbst konstruiert hatte. Als Köder für die Falle wählte er, nachdem bei einigen anderen Versuchen Ziegen und Schafe von den Löwen nicht angenommen worden waren, zwei Kulis aus. Strafgefangene. Alles Wehren half ihnen nichts, mit Gewalt schleppte man sie hinein.

Fortsetzung Heft 12



Im Rätselmoskwitsch

Trage die russische Bezeichnung folgender Wörter fortlaufend in unseren Rätselmoskwitsch ein:

1. Tisch
2. Zwiebel
3. Zimmer
4. Schauspieler
5. Roman
6. Messer
7. Zeitschrift
8. Fahrstuhl
9. Tante
10. Ei
11. Fenster
12. Vater
13. Zentrum

Schreibe „Frösi" (108 Berlin, Kronenstraße 30/31) bis zum 15. Oktober 1968 die Buchstaben, die du in die bezifferten Quadrate 1–13 eingetragen hast! Jede richtige Einsendung gewinnt ein Sammelbild für unsere kleine DDR-Sammelmappe, die in diesem Heft beiliegt.

1. Aufgabe



3

Hinein ins Land der Sprache!

Это лев.
Das ist ein Löwe.

Это обезьяна. Das ist ein Affe.

Flugplatz Schönefeld

Darß

Frösi-Sammler ...

Ab Heft 9 erhalten alle „Frösi"-Leser für die Beteiligung an Preisausschreiben farbige DDR-Sammelbilder!

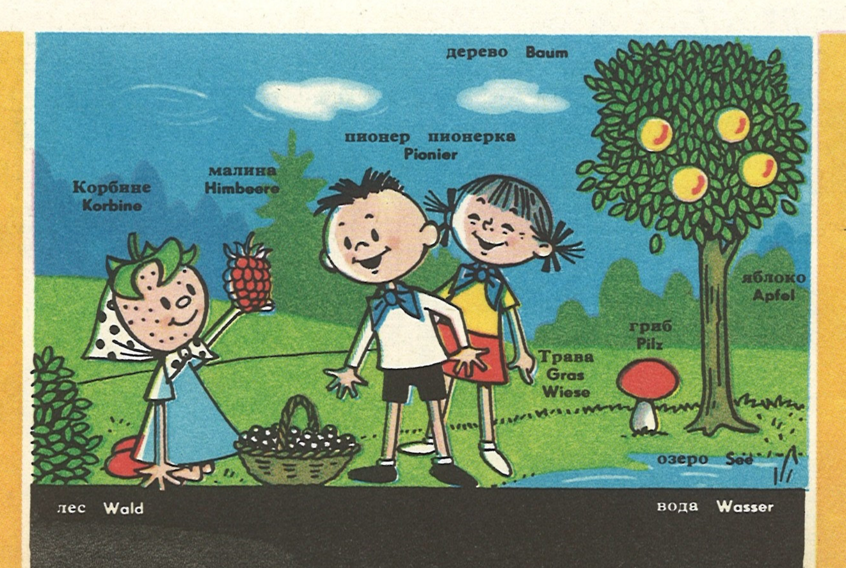
Bestimmt wollt ihr später eine Sammelmappe für die insgesamt 77 farbigen Bilder der Serien Verkehr, Industrie, Landschaft, Museen und Gedenkstätten, Bau und Städte besitzen! Sie liegt in diesem Heft bei. Ausschneiden und aufbewahren!

Chancen hat jeder von euch, die Sammelmappe mit vielen Motiven aus unserer Republik zu vervollständigen. Das erste Bild aus den Serien Verkehr und Landschaft stellen wir euch auf dieser Seite vor!

Zeichnungen:
A. Dietzel
H. Dost

Das Geschlecht der Substantive

Man erkennt das Geschlecht der Substantive an ihrer Endung.
Männliche Substantive sind endungslos, das heißt, sie enden auf einen Konsonanten, auf ь oder й.
Weibliche Substantive enden meist auf a, я.
Sächliche Substantive enden auf o, e (ё).



Ordne alle Worte, die du in der 3. Folge unseres kleinen Russischkurses findest, in die drei Spalten ein:

männlich	weiblich	sächlich

ANNA SEGHERS

Anna Seghers, 1900 geboren, ist die bedeutendste deutsche sozialistische Dichterin dieses Jahrhunderts. Sie genießt Weltruhm. Ihre mit großer stilistischer und künstlerischer Meisterschaft geschriebenen Novellen und Romane verkünden bei aller Härte der Darstellung eine optimistische Grundhaltung.

Sie stammt aus einer Mainzer Kunsthändlerfamilie, studierte Geschichte, Kunstgeschichte und Sinologie (Chinakunde), wurde Doktor der Philosophie, ehe sie zu schreiben begann. 1933 verhaftet, gelang es ihr, nach Frankreich zu entkommen; 1940 mußte sie abermals vor den einrückenden faschistischen Truppen fliehen.

Im Jahre 1947 kehrte sie nach Deutschland zurück. Sie ist wesentlich an der Entwicklung einer sozialistischen Nationalkultur in der DDR beteiligt. Zweimal wurde sie mit dem Nationalpreis ausgezeichnet, außerdem ist sie Lenin-Friedenspreisträgerin. Anna Seghers verlangt von ihrem Leser viel, nämlich aktive Mitarbeit. Um auf die Wahrheit zu kommen, sollten wir uns bei folgenden Büchern der Anna Seghers mühen: „Das siebte Kreuz", „Transit", „Die Kraft der Schwachen", „Die Toten bleiben jung" und die Geschichten in drei Bänden „Der Bienenstock".

Schreiben – das Richtige, das Wichtige, das Wesentliche – bedeutet für Anna Seghers verändern. Sie selbst hat das so formuliert: „Ich glaube, der Autor darf die Menschen nie allein lassen. Jeder muß beim Lesen fühlen: Sieh an, der versteht mich, der kennt meine Sorgen und gibt mir die Hand, der weiß was von mir."

Text: E. Krumbholz

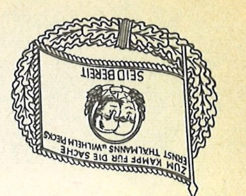
LEA GRUNDIG

„Menschengesicht, unstillbar ist meine Lust, dich anzusehen in der unendlichen Vielfalt deiner Züge" – diese Worte Lea Grundigs wurden in ihren Bildern lebendig. Sie schaute den Menschen wirklich ins Gesicht, malte und zeichnete sehr einfühlend Porträts von proletarischen Kampfgenossen, antifaschistischen Helden und Aktivisten. Die Zeichnungen zeugen von der Kraft, dem Mut und Kampf der Arbeiterklasse und vom eigenen Handeln der Künstlerin. Die Bilder sagen uns, daß Lea Grundig ja sagt zum Leben, ihren Kampf richtet gegen alle, die es bedrohen.

Mit ihrer künstlerischen Vielfalt, ihrer besonderen Gestaltungs- und Ausdrucksmöglichkeit schuf Lea Grundig ein Werk, das ein Stück Zeitgeschichte ist.

Sie wurde 1906 in Dresden geboren und wuchs in einer sehr wohlhabenden jüdischen Kaufmannsfamilie auf. Trotz elterlichen Verbots besuchte sie zunächst die Kunstgewerbeakademie und später die Akademie in Dresden. Dort lernte sie auch Hans Grundig, den Proletarierjungen, kennen, den wunderbaren Maler, ihren späteren Mann. Durch ihn vor allem fand sie zur wissenschaftlichen Weltanschauung der Arbeiterklasse. Als Kommunistin und Jüdin kam sie ins Gefängnis, ihr Mann ins Konzentrationslager. Hans Grundig starb an den Folgen der Haft. Lea Grundig gelang die Flucht nach Israel. 1949 konnte sie erst wieder zurückkommen. Sie lernte die Menschen unserer Gesellschaftsordnung kennen und mit großer Meisterschaft gestalten.

Es gibt zahlreiche Bildbände über ihr Schaffen. Lest einmal die Lebensgeschichte von Hans und Lea Grundig: „Gesichte und Geschichten" und „Vom Karneval zum Aschermittwoch". Ihr werdet so noch mehr über die Künstlerin und den Menschen Lea Grundig erfahren, ihr werdet sie und ihre Werke besser verstehen- und liebenlernen.



Redaktion: Heimtraud Eichhorn (Chefredakteur), Walter Stohr (stellv. Chefredakteur), Alexander Michalak (Gestaltung), Ing. oec. Heinz Görner, Dipl.-Päd. Anngreth Lehfeld, Hanna Petrik, Peter Eckert, Hans Ulrich Lüdemann. Auslandskorrespondenten: S. Kriwonossowa, S. I. Sotnikow.
Kollegium: Dr. K. Herde, R. Hambach, G. Feustel, Dipl.-Päd. H. Haupt, Dipl.-Päd. H. Spindler, Dr. P. Klimpel, M. Zimmering H. Alisch, Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dip[illegible] H. Mauersberger, W. Ondracek, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Dipl.-Ök. G. Meinke, A. Fritzsch, Ing. oec. J. Kahl, Ing. R. Lohse, Ing. G. Giersch, Ing. P. Helbig, Dipl.-Ing. W. Dittrich, H. Koch, G. Tscharnke, Dipl.-Ing. G. Peisker, Ing. oec. M. Kutschik, M. Schlett, K. Stier, W. Sorwein. – Redaktion: „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Fernruf 20 04 61. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor K. Feitsch). Die Zeitschrift er[illegible]int monatlich.

Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8023 Dresden, Riesaer Straße 32. 10/68 – Nachdruck auch auszugsweise nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung. Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen.

MEISTER - MUSEN - MOSAIK

G

S



Zeichnungen: L. Haas · Fotos: G. Kiesling, M. Dressel